Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 33 Marburg i. H., den 16. August **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Sonnenaufgang — Unser Gesangbuch, religiös und literarisch beurteilt — Sero medicina paratur — Der Fall César — Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. Schluß — Das Erbe der Stubenrauch (Schaer) — Verschiedenes: Jemand und ich (Natorp); Die Lieder im Gottesdienste (Klingender); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Sonnenaufgang

Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Matth. 5, 45.

Alltäglich dasselbe Schauspiel, dessen unheimliche Größe wir nur darum so selten empfinden — weil es alltäglich ist. Aber gerade diese unverbrüchliche Regelmäßigkeit ist das Wunder daran. Wie oft bedrückt es uns: wenn die Sonne sinkt in Augenblicken, die wir festhalten möchten. Wenn sie aufzugehen zögerte, als wir in schlafloser Nacht sie ersehnten. Diese entsetzliche Gleichgültigkeit da droben, wo „seelenlos ein Feuerball sich dreht"!

Jesus erklärt die Tatsache anders. Niemand hätte mehr Ursache zu Menschenhaß und -Verachtung als Gott. Welcher Gebieter ließe sich gefallen, was ihm täglich geschieht? Und die Menschen selbst möchten ihn scharf machen: Strafe! Richte! Sende Sintflut, rächende Blitze, Feuer und Schwefel! Aber seine Sonne leuchtet dem Lästerer und umstrahlt den Spötter. So groß ist Gott.

Aber er müßte sein Licht den Bösen entziehen, meinst du, wenn nicht um seinet-, so um ihretwillen. So heischte es die Gerechtigkeit. Nein, Gott denkt erhabener. Korn und Unkraut läßt er unter derselben Segenssonne reifen. Er zwingt Niemanden zum Guten, er vergewaltigt Niemanden. Jedem das Seine — das ist seine Gerechtigkeit.

Ja, Jedem das Seine! sagst du. So müßte es doch mindestens Abstufungen in dem Maße des Segens geben. Dem Bösewicht meinethalben ein Sonnenstrahl, aber dem Frommen ein Strom des Lichtes! Das wäre richtige Weltordnung. — Richtige? Weil irgend einer ein Recht auf die Sonne hätte? Etwa du? So beweise, du seiest wert, daß dich die Sonne bescheint. Es ist Alles Gnade.

Siehe das Meer von Licht und Wärme niederströmen, höre den Regen herabrauschen auf alles Dürstende! Also will es Gottes Majestät, Gerechtigkeit und Gnade. N-St

Unser Gesangbuch, religiös und literarisch beurteilt

In dem kirchlichen Lehrstreit unserer Tage ist nur selten einmal vom Gesangbuch die Rede. Und doch, wie sollte es von der Vorwärtsbewegung religiöser Erkenntnis unberührt bleiben? Religion enthält es in dichterischer Form, aber zugleich auch in den jeweiligen Denkformen christlichen Glaubens. Dies um so mehr, als unsere evangelischen Kirchenlieder — ein Verhängnis für sie! — nicht wie die vorreformatorischen geistlichen Weisen Volksdichtung sind, sondern fast nur Theologenpoesie. So hat es an Gesangbuchkämpfen nicht gefehlt, und sie gingen dem evangelischen Volk wohl tiefer, als der Zünftigen Geschrei um Apostolikum und Bibelauffassung; denn hier wurde ein Nerv der Gemeinde berührt: ihr Erbauungsbuch galt es, die Laienbibel. Schmerzen mag auch dieser Kampf bereiten, er ist so unvermeidlich wie alle anderen in Sachen des Glaubens. Daß die religiöse Bewegung der Gegenwart bis jetzt das Gesangbuch verschont hat, ist vielleicht kein günstiges Zeichen für die Kraft, mit der sie die Kirche ergriffen.

Dennoch ist eine Gesangbuch**not** vorhanden, die irgend einmal zum Ausbruch kommen muß. Daß wir es gerade heraus sagen: Viele, sehr viele unserer Kirchenlieder sind nicht mehr der Ausdruck unseres Glaubens. Ich sage: „unseres" und meine keineswegs nur „moderne" Christen. Man hat kürzlich vom rechten Flügel der Theologie aus zu uns Anderen hinübergerufen: „Ihr könnt ja nicht einmal mehr mit gutem Gewissen unsere Gesangbuchlieder singen!" Wir dürfen mit der Rückfrage antworten: „Könnt **ihr** es denn? Ist jeder Vers darin euch aus der Seele gesungen? Allerdings hieße das am Ende Unmögliches verlangen. Alle Dichtung ist subjektiv, am stärksten die lyrische. Und die besten unserer Kirchenlieder sind Gelegenheitsdichtungen im Goetheschen Sinne. Wie können sie der allgenugsame Widerhall der Stimmung einer großen Gemeinde sein? Sie singt eben **mit** dem Dichter und läßt sich von den Flügeln seiner Seele tragen. Wir singen ja auch: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh" und werden davon ergriffen, auch wenn wir nicht Todesgedanken hatten, als wir es anstimmten. Wir geben uns dem Gesange hin, und die Rührung, die der Dichter empfand, überträgt sich auf uns wie die Schwingungen einer Saite auf die gleichgestimmte, es sind ehrliche Tränen, die uns in den Augen glänzen. — Indessen trifft dieses Beispiel doch nicht völlig auf die Sache zu, von der wir handeln. Kirchenlieder haben außer dem rein künstlerischen noch einen anderen Zweck. Wenn die Gemeinde im Gottesdienste aufgefordert wird, ein gemeinsames Lied zu singen, so gilt es nicht nur musikalische und dichterische Erhebung, nicht nur das göttlich erhabene Spiel der Phantasie. Gewiß auch dieses, aber es ist hier doch nur Mittel zum Zweck. Es handelt sich vielmehr um objektive Wirklichkeiten, die in Wort und Ton erklingen sollen. Der nur ästhetisch gestimmte Kirchgänger, der auf eines Lutherliedes hochgehenden Wogen sich mitsingend wiegte, sowie er Abends sein Herz wandern ließe im Brautmarsch des „Lohengrin" — er würde doch die Absicht der kirchlichen Feier verfehlen. Kirchenlieder sollen Gebete sein, Gelübde sein, Selbstgespräche vor Gott, Bekenntnisse vor den Menschen. Wir reden hier zu Einem, der unsres Wissens und Gaubens **da** ist, so deutlich uns gegenüber, daß uns all das Sinnliche gegen ihn eine bloße Welt des Scheines dünkt. Darum tritt — wenn irgendwo und -wann — hier die sittliche Pflicht der **Wahrhaftigkeit** ein, die mehr ist als nur künstlerische Wahrheit.

Die Frage ist also: Können wir unsere Gesangbuchlieder mit innerer Wahrhaftigkeit singen? — Unternehmen wir einen

kurzen Streifzug durch unser Buch, dem geschichtlichen Gange folgend. Die Lutherlieder! Da klingt es zu Weihnachten:

Er ist ein Kindlein worden klein,
der alle Ding erhält allein.

oder:

Da findet ihr das Kind gelegt,
das alle Welt erhält und trägt.

Zu Trinitatis in „Wir glauben all an einen Gott“:

Hier all Sünd vergeben werden,
Das Fleisch soll auch wieder leben.

und in unserer „protestantischen Nationalhymne“:

Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott.

Und mag auch der Satz: „Und ob die Welt voll Teufel wär“ zu unserer Erleichterung nur hypothetisch klingen, in Luthers Sinne war ers sicher nicht; sondern wie „der Fürst dieser Welt“ ihm eine reale Persönlichkeit war, so auch die Teufel, deren die Welt voll ist. — Speratus: „Es ist das Heil uns kommen her.“ Man lese das ganze Lied durch; ich führe nur die Zeilen an:

Der selber Mensch ist worden,
das ganze Gesetz hat er erfüllt,
damit sein's Vaters Zorn gestillt,
der über uns ging alle.

Nikolaus Hermann singt in dem schönen „Lobt Gott, ihr Christen!“:

Und nimmt an sich eins Knechts Gestalt,
der Schöpfer aller Ding.

Wir kommen zu den Sängern aus dem dreißigjährigen Kriege. Johann Heermann sagt in dem Passionsliede „Herzliebster Jesu“:

Der Mensch verwirkt den Tod und ist entgangen,
Gott wird gefangen.

Paul Gerhardt läßt uns alte und junge Kinder das Nachtgebet tun:

Breit aus die Flügel beide,
o Jesu, meine Freude,
— — — — — — — — — —
Will Satan mich verschlingen ...

In „Befiehl du deine Wege“:

Und ob gleich alle Teufel
hier wollten widerstehen ...

In Luise Henriettes Osterliede ist der ursprüngliche Wortlaut der Strophe:

Dann wird eben diese Haut
mich umgeben, wie ich gläube,

allerdings in den meisten Gesangbüchern in das Gegenteil umgeändert worden.

Und Zinzendorf beginnt das Lied, dessen schöner Schlußvers lautet: „Die wir uns allhier beisammen finden“, mit den Worten:

Marter Gottes, wer kann dein vergessen.

Gewiß hüten wir uns, kleinlich zu urteilen. Wir haben nur einzelne Proben gegeben — sie ließen sich freilich verzehnfachen — Sätze, die uns Heutigen schwer über die Lippen wollen, ja, schier unmöglich sind. Aber sie sind aus dem Zusammenhange herausgerissen. Vielleicht, daß es nur Härten der Form, dichterische Entgleisungen wären, über die wir hinwegkämen, wie man auf sonst wegsamer Bahn über kleine Unebenheiten hinschreitet. Jedoch, das ist nun eben nicht der Fall; sondern es ist die gesamte Gedanken- und Gefühlswelt zumal der alten Lieder, in der wir Christen der Gegenwart nicht mehr zu Hause sind. Wir können uns wohl dichterisch in sie hineinversetzen — wir tun das auch unwillkürlich, mehr oder minder — wir können diese Welt in uns wiedererzeugen; aber wir leben nicht in ihr. Und wir sind in Gefahr, uns darüber zu täuschen. Daß in vielen jener Lieder „des bösen Feindes List“ eine so große Rolle spielt; daß die Gleichung Christus = Gott ganz rückhaltlos und massiv gezogen wird; daß noch ein Klopstock singen kann:

Unsern Staub mag Staub bedecken,
du wirst ihn herrlich auferwecken ...,

das alles sind doch nur Merkmale christlicher Lehrweisen, die nicht mehr die unseren sind. Man nehme unsere Weihnachts-, unsere Passionslieder: was uns an ihnen fremd anmutet, sind die dogmatischen Voraussetzungen ihrer Verfasser. Sie drängen sich nicht überall mit gleicher Stärke auf, dort am wenigsten, wo reine Frömmigkeit redet; aber sie bilden überall den Hintergrund. Das ist die eigentliche Not, in der wir uns mit unserem Gesangbuch befinden; nicht nur die Geistlichen, die nicht selten in Verlegenheit kommen, was für Lieder sie der Gemeinde auswählen sollen; auch die Gemeinden, die sie zu singen haben. Woran es uns mangelt unter all den tausenden evangelischer Gesänge, das sind: undogmatische, rein religiöse Lieder. Besonders in den Festzeiten macht sich das schmerzlich fühlbar. Es gibt Haupt- und Stammlieder, ohne die wir alle uns gewisse Feiertage kaum denken können. Wer würde nicht am Karfreitag es vermissen, wenn es fehlte: „O Haupt voll Blut und Wunden!“ Und doch, wie wenig erschöpft der gewaltige, von Gerhard umgedichtete Passionsgruß Bernhards von Clairveaux „An die heiligen Gliedmaßen Jesu“ die Karfreitagsgedanken, die wir haben! Auch die beiden letzten herrlichen Strophen entschädigen nicht für die weitgehende Ausmalung der körperlichen Qualen, die dem mönchischen Dichter Bedürfnis war; für diese Anrede an den Gekreuzigten, in dem der kraftvolle Ton des Ueberwinders fehlt. Und doch ist dieses Passionslied noch weniger dogmatisch bestimmt als die meisten seiner Art. Wohl uns, daß wir neben den theologisch so stark belasteten Liedern der Epigonen der Reformation auch die der Mystiker und Pietisten haben. So weich sie klingen, die Dichtungen eines Angelus Silesius „Liebe, die du mich zum Bilde“ und „Ich will dich lieben, meine Stärke“ — es ist doch unmittelbare Religion, die hier ausströmt. Und wann sollte Tersteegens „Gott ist gegenwärtig“ veralten, für dessen einzige Strophe mit den Worten: „Wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten“ wir wohl Dutzende anderer Lieder gern dahingeben! Was wir dem Pietismus insbesondere danken, erkennen wir nicht zum geringsten aus dem Gesangbuch. Noch immer rauscht wie auf Adlerflügeln das „Lobe den Herren“, und wie man die Person Jesu besingen kann, ohne ins Weichliche zu verfallen, beweist das „Eins ist not“. Noch kraftvollere Töne schlägt Bogatzky an in seinem „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!“ Wir kennen wohl alle die Schwächen der Herrnhuter Glaubensweise. Und doch gibt uns neben dem unvergänglichen „Herz und Herz vereint zusammen“ Zinzendorfs „Jesu, geh voran“ ungetrübte Andacht. Denn es sind religiöse Dichtungen und weiter nichts. Ja nicht zu vergessen die des Rationalismus! Vor allem die des noch zu wenig geschätzten Gellert. So wunderlich es von einem christlichen Gesangbuch klingt: es fehlte uns vor Gellert an einer Lyrik, die Gott zum Gegenstande hat, den Schöpfer und Erhalter. „Wie groß ist des Allmächtgen Güte!“ — ein Kleinod, für das wir keinen Ersatz hätten. Gellert gab uns auch ethische Lieder, an denen wir so arm sind; etwas schulmeisterlich zwar, aber wie verständlich unseren Gemeinden! Selbst unsre Feste hat er uns geschmückt: er gab uns das einzige rein religiöse Osterlied, das wir besitzen: „Jesus lebt, mit ihm auch ich.“ Und trotz Luther und Gerhardt, wer möchte zu Weihnachten sein „Dies ist der Tag“ entbehren, mit der frommsten Strophe aller Weihnachtslieder:

Wenn ich dies Wunder fassen will,
so steht mein Geist vor Ehrfurcht still ....

Gellert ist der letzte deutsch-evangelische Liederdichter, dessen Gesänge im Volke leben. Was uns das neunzehnte Jahrhundert an geistlicher Lyrik gebracht hat, das Wenige, was in das Gesangbuch aufgenommen worden, ist bisher nicht „kirchlich“ geworden. So wenig Rückerts edel empfundenes Advents-

lied „Dein König kommt in niedern Hüllen“, wie Arndts mannhaftes „Ich weiß, an wen ich glaube“; auch der hochbegabte, etwas pathetische Knapp hat sich noch nicht durchsetzen können, obwohl er uns ein Passionslied gegeben — „Eines wünsch ich mir vor allem Andern“ — dessen erste und letzte Strophe reine Freude bereiten.

Was folgt aus dem Allen? Daß wir den Liederschatz der „Väter“ hinter uns legen, soweit seine Theologie uns stört? Das wäre leichter gesagt als getan. Selbst wenn im Kampfe zwischen Pietät und Gewissen dieses unbedingt siegen sollte, wir hätten für manche Zeiten und Feste des Kirchenjahres kaum ein Lied zum Singen übrig. Und es gibt doch auch Lieder aus der Heroenzeit des Protestantismus, die die Kraft haben, uns vergessen zu lassen, was uns innerlich von ihren Anschauungen trennt. „Ein feste Burg,“ das wird gesungen werden, solange es eine evangelische Gemeinde gibt; man wird in diesem ungefügen Schlachtliede Gott anbeten, sowie man es in einem Dome des Mittelalters tut, mag seine weltflüchtige Gotik auch nicht mehr dem Geiste unsrer Frömmigkeit entsprechen. — Und haben wir nicht Paul Gerhard, der schlichte Töne des Gottvertrauens anschlägt, die nicht verwehen können? Sein „Befiehl du deine Wege“ ist trotz Wortspielerei und etlicher Härten noch herrlich wie am ersten Tag, und sein bedeutenderes „Ist Gott für mich“ enthält in seiner Strophe: „Nun weiß und glaub ich feste“ ein Bekenntnis, das auf allen Kirchenversammlungen unsrer Tage die gesuchte Einigungsformel bilden könnte.

Dennoch, wieviel Unsingbares, ja Unerträgliches in unserem Gesangbuche! Und was schlimmer ist: wie Vieles *fehlt*, was wir heutigen Christen singen möchten! Wo sind Lieder, die das Naturgefühl der Gegenwart atmen, ihre Naturerkenntnis wiederspiegeln, die Größe Gottes von hier aus empfinden lassen? Wo sind Lieder, aus dem Ringen und Fragen *unseres* Geschlechtes herausgeboren, aus den Fragen nach dem gerechten Gott, nach dem ewig Schaffenden, nach dem Ueber- und Innerweltlichen zugleich? Wo sind Lieder, die ein mannhaftes Christentum der weltfreudigen *Tat* verkünden, als Gegengewicht gegen die zahlreichen Lieder der Selbstverwerfung, der Zerknirschung und Buße? Wo sind Lieder, die die Person Jesu nicht nur im Sinne des Dulders und Kreuzträgers verherrlichen? „Mir nach, spricht Christus, unser Held!“ — es klingt fast so, und doch:

> Mein Mund, der fließt zu jeder Zeit
> von süßem Sanftmutsöle —

darin ihm nachzufolgen, werden wir aufgefordert. Wo sind Lieder, die nicht nur der Gedankenwelt des Landbewohners, die auch der besonderen des neuzeitlichen Stadtmenschen entsprungen sind? Lieder, die die *Arbeit* im evangelischen Sinne ins Licht rücken? Lieder, die die Liebespflicht gegen den Nächsten nach dem heutigen Verständnis predigen? Lieder, die dem sittlichen Verantwortungsgefühl des christlichen Staatsbürgers noch in anderem Sinne Ausdruck geben als in dem: „Vater, kröne du mit Segen unsern König und sein Haus“? Trivial gesprochen: Ist unser Gesangbuch im rechten Sinne „zeitgemäß“? — Das sind nicht Mängel der Form, das ist Mangel an religiöser Lebendigkeit.

Aber reden wir auch einmal von der *Form*, die bei einer Liedersammlung durchaus nichts Gleichgültiges, sondern eine Lebensfrage ist. Betrachten wir unser Gesangbuch *literarisch*. Sehen wir dabei ab von der Sprache des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, die das Verständnis der Lieder dieser Zeit unseren Gemeinden erschweren muß: „Fort g'schieht, was dein Will' hat bedacht“ und Aehnlichem — hier hat ja die glättende Hand der Nachkommen, wenn auch mit Widerstreben, manche Rauheit entfernt. Aber wie steht es mit der altertümlichen Bilderſprache, die dem dichtenden Schriftgelehrten so leicht in die Feder floß, der singenden Gemeinde so fern liegt?

> So tu' Israel rechter Art,
> der aus dem Geist erzeuget ward“. . .

wer unter den „Laien“ versteht das? Ja, es ist biblisch, die Christenheit das ideale Volk Israel zu nennen, aber muß es darum verständlich sein? gehört es in ein deutsches Volksbuch? Diese Liebhaberei für alttestamentliche Anspielungen geht bis in die Lieder aus neuerer und neuester Zeit:

> Zion hört die Wächter singen . . .

Man denke auch an die Lieder von „den letzten Dingen“, die einfach aus der Bilderwelt der Offenbarung des Johannes schöpfen. Und wie viele Prediger haben den Mut, singen zu lassen:

> Fahre fort, fahre fort,
> Zion, fahre fort im Licht . . . .?

Mag man auf die Gemeinden schelten, die nicht „bibelfest“ genug seien, sich das flugs zu übersetzen — aber was sind das für „Volkslieder“, die erst übersetzt werden müssen? Abgesehen davon, daß „Bibelfestigkeit“ wohl etwas Anderes ist, als Beschlagensein im Bibelbuchstaben.

Zu den Unverständlichkeiten im Gesangbuch kommen *Geschmacklosigkeiten*. Wer zählt sie auf! Sie finden sich vornehmlich in den „Jesusliedern“, sie sind die Kehrseite an der Dichtung des Pietismus.

> Schatz über alle Schätze,
> o Jesu, liebster Schatz . . .

das ist schwer zu singen.

> Seelenbräutigam!
> Jesu, Gottes Lamm!

Schon das erste Wort, ein wahrer Fallstrick der geistlichen Lyrik, ist nur mißverstanden biblisch; man hat hier aus einem Gleichnis eine Allegorie gemacht und sie bis ins Unleidliche getrieben. In diesem Liede kommt noch erschwerend hinzu die Verkoppelung mit dem Bild vom „Lamme“. Man vollziehe nur einmal die dichterische Anschauung, die hier geweckt wird, um davor zu erschrecken. Es gibt eine ganze Literatur von „Lammesliedern“. Wir sind von Jugend auf an diesen Vergleich so gewöhnt, daß wir die fälschliche Allegorisierung des alten Prophetenwortes, die freilich schon sehr frühzeitig begonnen hat, kaum in ganzer Schärfe empfinden. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, das Charakterbild Jesu ins Weichliche zu verzerren. Wir, die wieder gelernt haben, Jesus, den Mann, in seiner herben Größe zu empfinden, müssen *dieser* Art Jesusliebe unzugänglich werden. Und nun höre man die Anwendung jenes Vergleiches:

> O Lamm Gottes, unschuldig
> am Stamm des Kreuzes geschlachtet!

Ists nicht eine unmögliche Anschauung? Ein Lamm, das auf dem Altare geschlachtet wird, wäre vorzustellen — aber ein am Kreuze hängendes Lamm? Wird dann gar ein „Lämmlein“ daraus, wohin gerät unsere Einbildungskraft? Das dichterisch so wertvolle, in seiner naiven Größe ergreifende Passionslied Paul Gerhardts:

> Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld

krankt leider an diesem kränklichen Bilde. — Und welche trüben Schatten wirft die „Blut- und Wundentheologie“ in die Passionslyrik. Wir wissen, wie weit Zinzendorf, der ein Dichter war, sich darin verirrt hat.

> Meine kranke und bedürftge Seele
> eilet deinen Wunden zu;
> da, da findet sie die sichre Höhle,
> wo ihr fließen Fried und Ruh . . .

Das steht auch in landeskirchlichen Gesangbüchern. Und der verführerische Reim „Seele — Höhle“ entstellt nebst Anderem auch das gemütvolle Abendmahlslied „Schmücke dich, o liebe Seele.“ — Aber entschuldbar mögen uns die Dichter sein, die dem Ungeschmacke ihrer Zeit ihren Zoll entrichtet haben. Weit weniger zu rechtfertigen sind die geistlichen Sänger, die überhaupt *keine Dichter* sind. Und wir können ehrlicherweise nicht leugnen, daß auch in unseren Gesangbüchern neuester Durchsicht gar manche Lieder stehen, die auf den Namen eines *Kunstwerkes* keinen Anspruch haben. Es fragt sich allerdings — und das entscheidet mit über die Beurteilung der ganzen Sache — ob wir diesen Anspruch erheben wollen. Man

kann unser Gesangbuch auch rein praktisch ansehen: wenns nur gesungen wird! wenn nur gewisse Glaubensworte und -gedanken dastehen! wenn nur das Versmaß stimmt! Dann ist der Zweck erfüllt. Mir klingt das beinahe lästerlich: ein religiöses Liederbuch müßte nur das Beste vom Besten enthalten, nur Höchstgestimmtes, Vollendetes; mit tausend Zungen und einem tausendfachen Mund müßten hier wahre Künstler singen von dem, was Menschensprache übersteigt, mit der Menschensprache höchsten Gewalt. Ist das in unserem Gesangbuch der Fall? Wir mögen die Lieder aller Zeitalter durchblättern und werden überall Spreu unter dem Weizen finden.

Ists? oder ist mein Geist entzückt?
Mein Auge hat jetzt was erblickt . . .

das ist trotz der schönen Endstrophe „Wie herrlich ist die neue Welt!" im Ganzen kein Gedicht, es sind gereimte Sätze aus der Offenbarung. Auch die der Gräfin Schwarzburg Rudolstadt zugeschriebenen Lieder: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus", „Zeuch uns nach dir" und „Schaff in mir Gott, ein reines Herz" kann ich nicht als Dichtungen ansehen; sowenig als das Langesche „Unter allen großen Gütern" . . . Und solcher Reimereien gibt es mehr. Diese Tatsache hat ihre sehr ernste Seite. Es läßt sich nicht leugnen, daß das evangelische Kirchenlied von seinen Anfängen an, mit wenigen Ausnahmen, nicht auf der Höhe der Dichtkunst seiner Zeit gestanden hat. Ja, es läßt sich wahrnehmen, daß der Abstand der weltlichen von der kirchlichen Poesie im Laufe der Jahrhunderte immer größer wird. Luthers Lieder konnten im sechzehnten, Gerhardts im siebzehnten Jahrhundert den Vergleich mit den vornehmsten Erzeugnissen zeitgenössischer Kunst aushalten. Aber es findet ein stetes Sinken der Höhenlage kirchlicher Dichtung statt. Später sind es nur noch Dichter zweiten, dritten und tieferen Ranges, deren Werke unser Gesangbuch füllen. Denn man wird die Lieder, die uns Klopstock gegeben, nicht eben zu seinen Meisterwerken rechnen dürfen. Diese Tatsache der Kirchengeschichte sollte uns sehr nachdenklich stimmen.

Freilich hängt sie mit unserem Melodienelende zusammen. Unser Choralbuch! darüber ließe sich wohl auch ein Langes und Breites reden; wir können hier nur Einiges andeuten. Nicht, daß wir nicht schöne, künstlerisch bedeutende Choräle hätten: sie sind ebensogut wie etliche unserer Lieder ein Stolz des Protestantismus. Aber der Schaden ist der, daß Lied und Melodie so oft nicht zu einander passen! Natürlich vergessen wir nicht, daß Kirchenlieder Volksgesänge sind, größte Schlichtheit ihr oberstes Gesetz sein muß; daß es töricht und in diesem Falle kunstwidrig wäre, zu verlangen, daß diese Kompositionen sich in jenen feinen Abschattungen der Tonmalerei bewegen, wie sie dem Kunstgesange, gar dem modernen, eignen. Es kann nicht anders sein, als daß die Melodie, wie beim Volksliede, strophenweise wiederkehrt; daß also der Jubelvers des Adventsliedes:

Dein Zion streut dir Palmen
und grüne Zweige hin

in denselben Tönen verläuft wie der düster anhebende:

Er kommt zum Weltgerichte,
zum Fluch dem, der ihm flucht.

Wenn nur die Grundstimmung, die das ganze Lied trägt, in der Melodie zum Ausdruck kommt. Aber eben das vermissen wir so oft bei unserem Kirchengesang. Und daran ist zumeist nicht der Komponist schuld, sondern der Dichter. Aus dem praktischen und allerdings nicht ganz zu verachtenden Gesichtspunkte, der Gemeinde den Gebrauch zu erleichtern, oft wohl auch in bequemer Nachahmung, dichtete man Texte zu vorhandenen Weisen, nach gegebenem Schema, so wie die Nürnberger Meistersinger pflegten. Das kann zu glücklicher Uebereinstimmung von Wort und Ton führen, führt aber in den meisten Fällen zur Uneinstimmigkeit. Einige Beispiele! Auf die Melodie „Es ist das Heil uns kommen her", ursprünglich eines mittelalterlichen Ostergesanges, werden nach meiner Zählung fünfzehn verschiedene Lieder gesungen, ebensoviele auf die in der Pestzeit komponierte Weise „Valet will ich dir geben." Vierzehn Lieder singen wir nach der Melodie „Wie schön leuchtet der Morgenstern", von der Ecke vermutet, daß sie aus der Volksweise entstanden ist: „Wie schön leuchten die Aeugelein der Schönen und der Zarten mein." Aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt die Melodie „O Welt, ich muß dich lassen", auf die sechzehn Lieder gesungen werden. Noch einmal: dieses Unterlegen von Texten kann zu künstlerischen Möglichkeiten führen. Wenn in denselben Tönen erklingt:

Herzlich tut mich verlangen
nach einem selgen End

und

O Haupt voll Blut und Wunden,

so ist hier in der Tat eine gemeinsame Stimmung vorhanden. Wie aber, wenn auf die Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" einunddreißig Lieder gedichtet worden sind? Die treffliche Originalweise stammt von Neumark, dem Dichter selbst; sie ist eines der schönsten Beispiele vom Einklange der Dichtung und der Vertonung, stille Ergebung in den Willen Gottes klingt daraus wider. Wir sollen aber in derselben Tonfolge singen:

Wer bin ich? welche wichtge Frage!

und

Dein Wort, o Höchster, ist vollkommen

und

Gott, dir gefällt kein gottlos Wesen.

Wie stimmt das? Man beachte auch in dem letzteren Liede, wie das Wort „Gott" in den Auftakt fällt und „dir" in widersinnige Betonung. Das ist musikalische Barbarei.

Gesangbuchreform! Wie ist es nur möglich, daß dieser Ruf nicht schon öfter und lauter erklungen ist, und wenn er erklang, daß er in keinem tieferen Sinne genommen wurde als in dem des „Revidierens"? — Ja, das Gesangbuch hat teilgenommen an dem tragischen Schicksal alles religiös Lebendigen: es gerinnt, erstarrt. Der Geist verkapselt sich im Buchstaben und gibt ihm jene Unantastbarkeit des tabu, dessen Berührung zum Frevel wird. Es ist zwar nie ein Dogma gewesen, daß unsere alten Kirchenlieder inspiriert seien — ich meinerseits halte dafür, daß viele es sind — aber in weiten Kreisen unserer Kirche fühlt man es stillschweigend so und zieht daraus dieselben Folgerungen, die zum Kampf um das Apostolikum und Aehnlichem geführt haben. Als der Rationalismus, gewiß nicht immer mit Zartheit und edlem Geschmack, die Lieder der „Väter" in seine Sprache umgoß, da galt diese „Verwässerung" den Anderen als Beweis des „Unglaubens", der „unverfälschte Liedersegen" wurde von dem folgenden Geschlechte mit einer wahren Inbrunst fürs Altertümliche wiederhergestellt. Hie und da wurde es zum Schiboleth der Gläubigkeit, zu singen: „Denn so du »willt« das sehen an"; und daß am Schlusse von „Eins ist not" der „Kot" erhalten bliebe und in Luthers Weihnachtsliede „das rechte Susaninne", das wurde mit religiöser Empfindlichkeit gefordert. — Wir zweifeln nicht: eine Gesangbuchreform, in dem Sinne, wie wir sie verlangen müssen, wird auch heute auf harte Schwierigkeiten stoßen. Aber man soll diese auch nicht übertreiben. Von den fünf-, sechshundert und mehr Liedern, die im Durchschnitt ein evangelisches Gesangbuch füllen, sind wohl kaum hundert in der Gemeinde wahrhaft lebendig. Wieviele werden nur mitgeschleppt! In der Kirche wenigstens singt man nur eine kleine Auswahl, die vom Pastorengeschmack, vom guten Willen des Organisten und vom Lehrplan der Schule abhängig ist. Eine Anzahl „Kernlieder" freilich ist überall bekannt und lebensvoller protestantischer Gemeinbesitz.

Ich halte eine Gesangbuchreform unter folgenden Bedingungen für notwendig und möglich:

1. Ausgeschieden werden die literarisch wertlosen Lieder, ausgeschieden auch die dogmatisch schlechthin überwundenen Lieder, sofern nicht ihre geschichtliche oder künstlerische Bedeutung diesen Mangel aufwiegt. Ein Gemeindegesangbuch ist keine hymnologische Blütenlese vergangener Zeiten. Es versteht sich, daß neben den im Kirchengesang üblichen Liedern auch solche zum Lesen aufbewahrt bleiben müssen. Wir brauchen ein Hausbuch christlicher Lyrik.

2. Die übrig bleibenden Lieder werden, soweit ihre Form dem heutigen Christen schwer erträglich ist, und sofern nicht ihr Wortlaut als „klassisch“ gelten kann, durch Redaktoren bearbeitet, die ebenso religiös wie künstlerisch feinfühlig sind.

3. Stärker als bisher werden die sogenannten „geistlichen Lieder“ berücksichtigt. Sie gehören nicht nur in „Missions“- und „Kinderharfen“. Pietismus und Romantik haben uns reich damit bedacht, mag auch der Ton des weichen Gefühls darin vorherrschen; es sind wahrhaft fromme darunter, undogmatische, mit höchst sangbaren Melodien, die auch in den Gottesdienst einen frischeren Ton hineinbringen würden. In dieser Gattung liegen meines Erachtens Keime der Zukunft.

4. Man suche in der „weltlichen“ Dichtkunst nach religiösen Liedern, die wohl der feiernden Gemeinde dienen könnten. Noch gar nicht ausgeschöpft sind Knapp, Sturm, Spitta, Gerok. In keinem deutsch-evangelischen Gesangbuch dürfte fehlen Arndts „Ich weiß, an wen ich glaube.“ Und wo ist Mörikes „Herr, schicke, was du willt“? Wo Geibels „Herr, den ich tief im Herzen trage“? Und warum wagen wir uns nicht an unsere Größten? Haben sie uns Evangelischen wirklich Nichts zu singen und zu sagen? Hat Schiller uns nicht die „Drei Worte des Glaubens“ gesungen, echt protestantisch und gewaltig, daß ein Gellert daneben versinkt? Und Goethe! . . „Der du von dem Himmel bist . . .“ das gehörte nicht ins Gesangbuch? Ein holderes Sterbelied einer jungen Seele als Mignons: „So laßt mich scheinen, bis ich werde“ kenne ich kaum, noch einen erhabeneren Lobpreis des Schöpfers als den Gesang der Erzengel: „Die Sonne tönt nach alter Weise . . .“ Und es gibt auch eine moderne religiöse Lyrik.

5. Wir leben im Zeitalter der „Preisausschreiben“. Warum versucht man es nicht einmal auf diesem Wege, Originalkompositionen für alte und neue Kirchenlieder zu gewinnen? An Kirchenmusikern ist wahrlich kein Mangel; sie sinnen bisher nur auf Motetten, Arien, Oratorien. Es gälte wohl nur eine Anregung, sie auf die Bereicherung des Gemeindegesanges zu weisen. Dann müßten freilich auch lebhafter bewegte Melodien zugelassen werden, als sie der cantus firmus unsrer Choräle gestattet.

Auf all diesen neuen Wegen gehen uns die kleinen Sondergemeinschaften, wie die Brüdergemeine, und die Sekten voran, nicht immer mit gutem Beispiele, aber doch mit dem Beispiele. Denn sie sind geschichtlich freier als wir.

Es drängt sich die Frage auf: Wer sollte eine solche Gesangbuchreform in der Landeskirche einleiten? Ich denke natürlich nicht an die Behörden; wenn Etwas, so ist dieses Volkssache. Freiwillig müßte ein Kreis von Männern und Frauen zusammentreten von der Art, wie ich sie vorhin forderte; nicht um die geltenden Gesangbücher abzuschaffen, sondern um neben sie ein neues „Evangelisches Liederbuch“ zu stellen, das den genannten Wünschen gerecht würde. Zu möglichst volkstümlichem Preise müßte es auf den Markt gebracht werden. Man stellt jetzt mit Hilfe von kunstliebenden Stiftern gute Bilder zur Massenverbreitung her; sollten sich keine reichen Evangelischen finden, die für ein solches Werk zu opfern bereit wären? Dann überlasse man es der Zeit und den Gemeinden, das Urteil darüber durch die Tat zu sprechen. Und wenn niemals dieses neue Gesangbuch allgemeine Geltung gewänne — haben wir denn jetzt ein einheitliches? Glücklicherweise nicht. Der evangelische Subjektivismus ist immer wieder unsre Not und immer wieder unsre Rettung.

Nur Eines noch sei den Arbeitern an solchen Werken zugerufen: Haltet euch die Archaisten vom Halse! Sie haben uns schon bei den Bibelrevisionen gehemmt und bei der neuen Agende; sie sind die schlimmsten Feinde aller Reform; denn sie leben nicht in der Gegenwart, sie wollen den neuen Wein immer in die alten Schläuche füllen.

Vielleicht entzündet sich an einem wahrhaft neuen Gesangbuche auch eine neue christliche Gefühlsdichtung. Unsere Kirche braucht sie fürs zwanzigste Jahrhundert.

Nithack-Stahn

Sero medicina paratur

Eine Fortsetzung zu Principiis obsta in Nr. 27

Der in Nr. 27 wiedergegebenen Meinungsäußerung über die Frage des kirchlichen Ausweises darf wohl auch eine gegenteilige kurz zur Seite gestellt werden.

Der Verfasser jenes Artikels ist entrüstet über den Beschluß des Kirchenausschusses, den Konfirmationsschein zum kirchlichen „Ausweis“ zu machen. Man braucht seinem Bilde von der „Versiegelung“ des „Ausgewiesenen“ mit dem Gummistempel des Küsters Nichts hinzuzufügen, um die Verhältnisse völlig deutlich zu kennzeichnen; und, wer Harnacks Wort von der latenten Katholisierung unserer Landeskirchen sich gegenwärtig hält, versteht nur zu sehr die Sorge vor einem fortschreitenden Sakramentsglauben.

Aber was wird nun gefolgert, oder welche Voraussetzungen werden enthüllt? Es darf eigentlich überhaupt keine kirchliche Ordnung geben. Was aus katholischer Zeit geblieben ist, mag bleiben, bis es von selbst zerfällt, im übrigen genügt der Steuerzettel. Wer seinen Platz bezahlt hat im Omnibus der evangelischen Kirche, den darf Niemand fragen: Freund, wie bist du hereingekommen? Daß Jemand als Muster christlicher Frömmigkeit in der evangelischen Kirche dastehen kann, der ungetauft, ungetraut durch Heirat in Verbindung mit evangelisch kirchlichem Wesen geraten ist, ohne sich je veranlaßt zu sehen zu der Frage, ob im kirchlichen Leben der Gemeinschaft gegenüber Verpflichtungen bestehen, vor denen es sich gebühre, jegliche Gerechtigkeit zu erfüllen, erscheint als idealer Zustand, während umgekehrt als Schreckensgespenst der Zukunft die Möglichkeit auftaucht, man könne einen gewählten Presbyter nach seiner Teilnahme am kirchlichen Leben fragen. Da die Kirche die Aufgabe hat, Gottes Wort zu predigen, darf sie keinen Unterschied machen zwischen ihren aktiven und passiven Mitgliedern, sie muß sich freuen über Jeden, der kommt!

In den bewegten Tagen von 1848 sprach Karl Vogt das geflügelte Wort vom freien Standpunkte, so frei, daß er überhaupt kein Standpunkt mehr sei, und die Allergrößten unter den Großdeutschen priesen es als höchsten Vorzug des deutschen Volkes, daß es kein eigenes einheitliches Staatswesen gebe, denn so könne der Deutsche in Allem aufgehen und Alles in sich aufnehmen.

Auf national-politischem Gebiete ist die Geschichte längst hinweggeschritten über die üppigen Gedankensaaten des unentwegten Liberalismus: aber auf kirchlichem Gebiet hält er sich noch immer, da spukt die Idee von „der“ Kirche so frei so weit, daß sie überhaupt keine Kirche mehr ist, der Universalschuh, der Niemandem paßt, das Messer, bei dem jede Gefahr ausgeschlossen ist, sich zu schneiden. Das ist „die“ evangelische Kirche, die Kirche der reinen Idee. Und wenn dann Homunkel nicht leben und nicht sterben kann, zuckt man die Achseln über das corpus vile*), das nur von der Vergangenheit zehrt oder sich als Departement der Polizeigewalt gibt mit Oberhirten und Gummistempel.

Es ist noch nicht lange her, da war in der Christlichen Welt hingewiesen auf Kirche und Sekten in Nordamerika. Was gibt im Lande der Freiheit der Kirche ihre Bedeutung? Daß sie dem Einzelnen ein sozialer Ausweis ist. Und auch die Macht der römischen Kirche wie der Sozialdemokratie ruhen auf dem gleichen Grunde eines starken Gemeingeistes, der eine feste Organisation nicht als drückende Fessel empfindet, sondern

*) Der Aufsatz enthält viel Lateinisches. Corpus vile ist der „geringwertige Körper“, der seine Lebenskraft eingebüßt hat, und an dem deshalb auch experimentiert werden darf. — Mens sana in corpore sano = im gesunden Körper ein gesunder Geist. — Massa perditionis = die Masse der nicht Auserwählten. Nach Augustins Lehre gibts nur eine Prädestination des Einzelnen und nur eine Prädestination zur Seligkeit. Was übrig bleibt ist eine Masse Menschen, die selbstverständlich der Verderbnis anheimfällt. — Ecclesiola in ecclesia = ein Kirchlein in der Kirche. Es ist das Ideal des der Kirche nicht feindlichen Pietismus, mitten in der Gemeinschaft der Unbekehrten eine solche engere Gemeinschaft der Frömmeren zu bilden. — Sero medicina paratur am Ende und in der Ueberschrift des Aufsatzes ist ein Zitat aus dem Dichter Ovid und heißt: Zu spät wird der Heiltrank bereitet.

als stärkenden Halt, als einfache Notwendigkeit. „Die“ evangelische Kirche aber ruft nach Geist und Geist: nur keinen Leib darf der Geist haben, keine sichtbare Gestalt und Ordnung, denn das ist „menschlich“, beschränkt, das könnte mißbraucht werden.

Ein Geist ohne Leib ist ein Gespenst. Mens sana in corpore sano. Das gilt doch auch von der Körperschaft der Kirche.

Heute kann Jemand aus irgend welchem Grunde seinen Austritt aus der Kirche erklären, vielleicht auch unfreiwillig der kirchlichen Ehrenrechte verlustig gehen; wer hindert ihn denn morgen am anderen Ort vollberechtigtes Glied der Kirche zu sein und etwa für einen Presbytersitz zu kandidieren? Daß bei Taufen in Großstädten Juden Pate stehen, ist gleichfalls keine ganz seltene Erscheinung; schon seltsamer mag sein, was man sich aus einer sächsischen Stadt einst erzählte, daß dort ein jüdischer Proselyt jahrelang Mitglied des Kirchenvorstandes gewesen, ohne je getauft zu sein.*)

Vom Standpunkt einer bestimmten vorgefaßten Idee kann man solche Erscheinungen nicht bloß unbedenklich, sondern sogar besonders trefflich finden. Es gibt auch eine Perspektive des Glaubens, welche in der Schwachheit die vollendete Kraft erschaut (2. Kor. 12, 9); aber vor der einfachen nüchternen Wirklichkeit ist solches Alles doch zunächst nur der beschämende Ausdruck tiefster Ohnmacht und chaotischer Unordnung. Ein Knochentier steht biologisch höher als eine Qualle. Ob eine Gemeinschaft wirklich so ideal ist, in die Jeder gehört, der sich hinzurechnet, aus der auszuscheiden auch Niemand sich erst die Mühe zu machen braucht? Ganz gewiß, daß auch ein solcher Zustand sein Gutes haben kann für einzelne Nikodemusseelen unter bestimmten Verhältnissen. Jede Bestimmtheit ist eine Schranke. Aber Gott ist ein Gott der Ordnung. Ist es evangelisch, immer nur an einen kirchlichem Urzustand zu hängen, der als gewollter kein bloßer Urzustand mehr ist?

Verfasser jenes Artikels sieht klar genug, um von seinem Standpunkt hinwegsehen zu müssen über jedes äußere Zeichen; auch der Taufschein trägt den Gummistempel. Ein Jude, der sich aus irgend welchem Grunde zur evangelischen Kirche rechnet, ist nicht bloß ihr Mitglied, sondern auch befugt, ein Gemeindeamt zu übernehmen, ohne erst den Ausweis der Taufe beizubringen, oder sonst einen andern der Kirche bis auf den einen — den Steuerzettel. Dieser peinliche Rest bleibt, und je „reiner“ die Kirche sonst ist von allen Gemeinschaftssymbolen und -Ordnungen, um so größere Bedeutung muß er gewinnen; zum „Taufscheinkatholiken“ des Kulturkampfes tritt dann der „Steuerzettel-Evangelische“. Schlimm für den, der keine Steuern zahlt oder keine konfessionelle rubrizierte Steuerquittung hat.**) Ist das wirklich das Ideal der evangelischen Kirche?

Nun wendet sich Verfasser vor allem gegen die Verknüpfung des kirchlichen Ausweises mit der Konfirmation. Das bezeichnet er geradezu als „gotteslästerlich“. Und hier berühren sich vielleicht selbst die Extreme.

Wenn der Kirchenausschuß Rettung sinnend wider den Greuel der Verwüstung endlich auf die Kinder verfiel und deren

*) Es hieß in Nr. 27 Sp. 642: „Wir haben in der Schweiz viele Pfarrer . . ., die ihre eigenen leiblichen Kinder nicht taufen . . .“ Wider diesen Satz gingen uns lebhafte Proteste aus der Schweiz zu. Es beruht auch nur auf einem Versehen, daß wir das Wörtchen „viele“ nicht unsrer Absicht nach von Redaktions wegen gestrichen haben. Immerhin ist der Satz nicht so gegenstandslos, wie unsre schweizer Freunde annehmen. An einen Aufsehn erregenden Fall in der Nordschweiz wollen wir nur erinnern. Und aus der (keineswegs freigeistigen!) Église libre des Kanton Waadt schreibt man uns: Nous attachons si peu d' importance à la chose, que nous n'en avons pas, que je sache, de statistique. Les parents qui ne veulent pas baptiser leurs enfants, les présentent à l'église; vers 15 ou 16 ans ou plus tard ces derniers demandent le baptême, après qu' ils pourront, s'ils en manifestent le désir, devenir membres de notre église. D H

**) Wir haben den Verfasser von Principiis obsta nicht so verstanden, als wenn es ihm irgendwie gerade auf den Steuerzettel ankäme. Vielmehr war ihm gewiß der Steuerzettel nur ein Beispiel dafür, daß sich, wenn es sein solle, auch ohne jeden neuen kirchlichen Ausweis, jederzeit ordnungsmäßig leicht feststellen lasse, zu welcher Kirchengemeinschaft Jemand gehört. Er hätte gerade so gut die auf dem Einwohner-Meldeamt oder bei Volkszählungen usw. über den Bekenntnisstand abgegebenen Erklärungen nennen können, wie den Steuerzettel. D H

Einsegnung mit dem Merkmal des unbedingt erforderlichen Ausweises versah, so tat er gewiß, was in seinen Kräften stand, und sanktionierte den gegenwärtigen Zustand und Brauch: aber ob damit nicht die Höchstbelastung des landeskirchlichen freiwilligen Zwangsystems erreicht, ob sich nicht auch hier vollziehen wird, was der Herr Herausgeber dieser Zeitung zum Falle Korell über unsere Landeskirche sagt, das ist die andere Frage.

Zuviel ist schon geredet über die Not und Sünde unserer Konfirmationspraxis. Die innere Unwahrheit des Ablaßwesens, an der die Kirche des Mittelalters scheiterte, war nicht größer als die unserer Konfirmation. Es muß hier einmal zur Entscheidung kommen, und das wird dann die Frage sein, ob es der evangelischen Kirche gelingt zur freien selbständigen Bekenntnisgemeinde zu werden. Heute ist für das eigene Bekenntnis überhaupt kein Raum: es ist kein Unterschied zwischen denen, die in der Kirche sind bloß nach dem Gesetze der Trägheit — dies nicht nur im tadelnden Sinne — und solchen, die bewußt zu ihrer Kirche halten: sie sind allzumal Konfirmierte und mangeln im übrigen der Selbständigkeit, eine große Menge im Herrn geliebter andächtiger Hörer. Wie Viele sind des herzlich müde, wie Viele gehen als massa perditionis, die Herde ohne Hirten, ratloser und hilfloser dahin als in der römischen Kirche. Es ist wie einst bei der Eisenbahn, ehe Bahnsteigsperre eingeführt war: wehe dem Reisenden, der eine Wagentüre sich selber öffnete, aber dafür durfte das liebe Publikum ungestört den Perron bevölkern, auch wenn es dort gar Nichts zu tun hatte. Welch Klagen erhob sich über Freiheitsberaubung des friedlichen Bürgers, als endlich die Ordnung wurde, bei der sich heute Jeder wohl fühlt trotz Unbequemlichkeiten.

Ist denn nicht auch in der Kirche eine Bahnsteigsperre möglich, welche die lästige Bevormundung des Einzelnen abschneidet durch eine klare einheitliche Ordnung?

Bei den Kirchenvorstandswahlen besteht schon längst an vielen Orten die Sitte der Eintragung in besondere Listen. Warum kann es statt der Wählerlisten nicht Gemeindelisten geben? Jeder Erwachsene hat das Recht sich eintragen zu lassen; er übernimmt damit die Pflichten und Rechte, die jetzt bei der Konfirmation aufgebürdet oder preisgegeben werden.

Die nicht in den Listen stehen, gehen des Anspruchs auf kirchliche Bedienung und Seelsorge darum nicht im mindesten verlustig; aber alle Teile wissen, woran sie sind, der Pastor, ob er Mithelfer*) vor sich hat, die er bei ihrem eigenen Worte nehmen darf, oder solche, die erst noch gewonnen sein wollen; das Gemeindeglied, ob es sich bei der „Seelsorge“ offen oder versteckt an das Konfirmations- und Taufgelübde ähnlich erinnern lassen muß, wie einst unser alter Kaiser vom römischen Papst, oder ob er dem Seelsorger frei und unbefangen gegenüberstehen darf, sei es als tätiges oder als passives Glied der Kirche. Die Konfirmation kann dann ruhig fortbestehen, oder erst das werden, was sie sein soll, eine letzte Unterweisung und Einsegnung vorm Austritt ins Leben. Aber der Fluch der Unwahrhaftigkeit hört auf, das Joch auf fremden Hälsen. Eine Gemeinde kann sich bilden, die, ohne den Boden der Volkskirche willkürlich zu verlassen, sich aus sich selber auferbaut nicht durch Staatszwang oder bloße Vererbung, auch nicht durch magische Geheimnisse und Zeremonien, sondern auf dem Grunde christlichen Gemeingeistes mit der Kraft des eigenen Entschlusses und Bekennens, ecclesiola in ecclesia ohne allen sektirerischen Beigeschmack.

Vieles wird sich gegen diesen Gedanken sagen lassen, wie gegen jeden von zukünftigen Dingen. Vieles wird dagegen gesagt werden müssen, vielleicht ist auch Zeit und Stunde noch gar nicht erfüllt. Wenn aber die Frage des kirchlichen Ausweises durch die Konfirmation Anlaß werden sollte zur Bewegung und Klärung: um das Prinzip handelt es sich dennoch nicht, sondern nur um ein Symptom. Die Symptome kurieren wollen, so oder so, kommen zu spät. Wenn es mit Für oder Wider nur um den Gummistempel geht, heißt es stets: Sero medicina paratur. Th K

*) Vgl. 2. Kor. 6, 1.

Der Fall César

Ein Fall von oben. Kein Protest aus der Gemeinde. Einstimmige Wahl. Nichts provozierend Radikales in der Predigt. Auch keine Nötigung für das Konsistorium, einzugreifen. Weder die Pflicht, ein Kolloquium abzuhalten, noch, wenn man denn doch von seinem Recht dazu Gebrauch machte, es als Glaubensexamen zu gestalten. Dennoch einstimmige Nichtbestätigung des einstimmig gewählten Pfarrers durch das erweiterte Konsistorium. Hierauf (gegen eine einzige Stimme) einstimmige Beschwerde der großen Gemeindevertretung wider das Konsistorium an den Oberkirchenrat.

Es handelt sich um das westfälische Konsistorium zu Münster, um die Reinoldi-Gemeinde in Dortmund und um den Pfarrer César in Wiesenthal, zur weimarischen Landeskirche gehörig.

Es ist, wie wenn das Konsistorium hätte ein Musterbeispiel dafür konstruieren wollen, daß es so nicht weiter geht. Als ob einzig und allein die altorthodoxe Auffassung des Evangeliums ein Daseinsrecht in unsrer heutigen evangelischen Kirche besäße, so wird über Pastorengewissen und Gemeindewillen hinweg entschieden.

Seien wir billig. Generalsuperintendent Zöllner hat im April v. J., als er noch Leiter der Diakonissenanstalt Kaiserswerth war, die schärfste Erklärung mit unterschrieben, die zum Fall Fischer wider die Entscheidung des Oberkirchenrats von konservativer Seite beschlossen worden ist. Sie lautete:

1. Es ist wider die Wahrheit und Vernunft und darum verhängnisvoll, in der Landeskirche zwei Richtungen für gleichberechtigt erklären zu wollen, welche einander ausschließende Gegensätze sind.
2. Die gläubige Gemeinde wird es nie vertragen, noch dulden, daß neben das Bekenntnis der wahren und wesenhaften Gottheit Christi die entschlossene Leugnung derselben, neben den Glauben an den Versöhnungstod, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi die Bestreitung dieser in der Schrift geoffenbarten Heilstatsachen soll treten dürfen. Sie kann nicht schweigend der Zerstörung der Fundamente der Wahrheit, auf denen sie ruht, zusehen.
3. Urteile und Entscheidungen, welche wohl ein „Ja" für den Glauben der Kirche, aber kein ausschließendes „Nein" für den Unglauben haben, bahnen nur Letzterem den Weg zum Eindringen und dienen statt zur Aufklärung zur Verwirrung.
4. Falsche Toleranz dient nur dazu, den Unglauben in seinem Wahn zu befestigen; zur Besinnung und Umkehr bringen kann diesen nur das unentwegte Eintreten für die Ehre dessen, den die Kirche als ihr hochgelobtes Haupt anbetet.

Wenige Monate später an die Spitze der westfälischen Provinzialkirche berufen, hält Zöllner es für seine Pflicht, diese Thesen in kirchenregimentliche Praxis umzusetzen. Man kann fragen, weshalb ein Mann von solcher Stellungnahme auf einen solchen Posten berufen wurde. Er mußte ja Konflikte schaffen. Aber man kann ihm keinerlei Vorwurf daraus machen, daß er in Konfliktsfällen zu seiner Meinung steht.

Nehmen wir an, die übrigen Mitglieder des Konsistoriums und des Provinzialsynodalvorstandes teilen seinen Standpunkt. Immerhin hätten zum mindesten die Juristen wehren müssen, daß das mit Pfarrer César beliebte Kolloquium sich zu einem Glaubensexamen auswuchs. Ein Kolloquium ist seinem Begriff nach kein Examen, worin der eine Teil zu fragen, der andre zu antworten hat. In einem Kolloquium muß es dem dazu Eingeladenen schlechthin freistehen, sich in freierer Rede zu verantworten und auch seinerseits Fragen zu stellen. Er darf nicht von der Fragestellung der einladenden Instanz abhängig sein. Denn jeder Kundige weiß, daß in Religionsgesprächen durch die Kunst der Fragestellung ein begehrtes negatives Ergebnis leicht zu erzielen ist. Es genügen dazu zwei, drei Fragen; man sieht nicht recht ein, weshalb man den armen Pfarrer César in Münster $3^1/_2$ Stunden quälte. Jedenfalls dauerte das Kolloquium nicht darum so lange, weil man ihm die gebührende Bewegungsfreiheit gestattet hätte. Wo blieb in dieser Hinsicht das Rechtsgefühl der Juristen?

Nun wird der Oberkirchenrat zu entscheiden haben. Das Konsistorium hat den echt orthodoxen Versuch gemacht, einen Lehrkonflikt heraufzubeschwören und in voller Einseitigkeit zu entscheiden. Die Lehrfragen sind die schwierigsten, zartesten, innerlichsten. Hier am ehesten können die Geister auseinanderfahren, hier am leichtesten die leitenden Kollegien irren. Unsres Erachtens sollten die Kirchenbehörden so lange als irgend möglich sich hüten, Lehrentscheidungen zu treffen. Es geht doch bis tief in die Rechtgläubigkeit hinein ein Gefühl dafür, daß durch derartige Machtsprüche von oben das Ringen um die evangelische Wahrheit unter dem Scheine des Rechts zu Unrecht behindert und heillos veräußerlicht wird. Was in der evangelischen Kirche Rechtens ist zu glauben und zu lehren, kann keine Kirchenbehörde festsetzen, und hätte sie noch so viele Konfessionen und Dekrete aus Väterzeit hinter sich. Das kann sich nur immer neu durchsetzen durch den lebendigen Konsensus der Gemeinde und des Pfarrerstandes mit ihrer Obrigkeit. Die gegebene Verfassung ist der Boden, auf dem eine solche Verständigung, ein solcher modus vivendi immer neu zustande kommt, aber sie ist keine Zauberformel, durch die die Aufgabe, Lehrwillkür auszuschließen, schon ein für alle Mal erledigt wäre.

Man kann der weitern Entwicklung dieses Falles mit Ruhe entgegensehn. Denn so, wie das Konsistorium will, geht es nicht.

Die sämtlichen Aktenstücke zur Sache finden sich Chronik der Christlichen Welt Nr. 32 und 33. Man muß sie gelesen haben, ehe man urteilt. Die Nummern sind ja auch einzeln zu haben: Verlag J. C. B. Mohr in Tübingen. R

Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

2

Ueber „Sitten und Gebräuche in Japan" bringt Professor Lange im Anschluß an eine japanische Zeitschrift in mehreren Jahrgängen (IX, X, XI) zahlreiche interessante Einzelheiten bei. Professor Busse in Tokio führt uns auf „Streifzügen durch die japanische ethische Literatur der Gegenwart" in die mannigfachen geistigen Strömungen des modernen Japans ein (VIII). Pfarrer Dr. Hering, früher Lehrer in Tokio und ein getreuer Gehilfe unsrer ersten Missionare, schildert „die Frauen Japans im Spiegel der für sie bestimmten Literatur" (V), und charakterisiert in einem andern Bande (XI) Chinesen und Japaner nach ihren Besonderheiten und zieht daraus wichtige Nutzanwendungen für die Mission. Missionar Munzinger bietet außerordentlich feine Beobachtungen zur Psychologie der japanischen Sprache (IX. X). Wiederholt kommen auch Japaner selbst zum Wort und geben durch ihre Ausführungen eine doppelt interessante Darstellung des japanischen Geistes. Außer einigen Originalbeiträgen von den japanischen Pastoren des AEPM und in Deutschland weilenden Freunden des Vereins sind unter der Rubrik „Japanisches" in vielen Jahrgängen Zeitungsstimmen, kleinere Aufsätze und dergleichen von christlichen und nichtchristlichen Japanern zu finden. In ähnlicher Weise gibt D. Faber durch eine bunte Zusammenstellung von Zeitungsausschnitten aus der Pekinger Gazette, dem Amtsblatt der kaiserlich chinesischen Regierung, einen „Authentischen Sittenspiegel der Chinesen" (IV bis VI). — Doch eine Aufzählung aller einzelnen Arbeiten würde ermüden. Aus den genannten wird man schon einen Einblick in die Reichhaltigkeit der Zeitschrift bekommen haben. Es sei nur noch hinzugefügt, daß auch über andere Religionen viele, z. T. inhaltlich bedeutende Aufsätze gebracht werden; so zur indischen Religionswissenschaft von Happel, Franke u. A., zur parsischen Religion, zum Islam. Indien war Anfangs ebenfalls als Missionsgebiet für den AEPM in Aussicht genommen; man stand in Brief- und Schriftenwechsel und auch in persönlichem Verkehr mit den Vertretern des Brahmo Somadsch (I 52; VI 206 ff). Auch die Religion der Naturvölker findet eingehende Berücksichtigung in Aufsätzen voll gründlicher Gelehrsamkeit von Gloatz (VI ff.) und Frobenius (XIV).

Zeigt sich schon in diesen religionsgeschichtlichen Arbeiten, wie Wissenschaft und Praxis einander dienen, so tritt dies ebenso sehr auf einem andern Gebiete zu Tage, nämlich in der Missionsgeschichte. Die neutestamentliche Forschung wäre vielleicht vor manchem Irrweg bewahrt geblieben, wenn man, statt

mit minutiösem Scharfsinn aus den neutestamentlichen Briefen „Lehrbegriffe" herauszudestillieren, eine lebendigere Anschauung von der Missionsarbeit und ein lebendigeres Gefühl dafür gehabt hätte, daß ein Mann wie Paulus in erster Linie Missionar gewesen ist. Man lese nur einmal die lange Abhandlung von Faber „Der Apostel Paulus in Europa" (in ZMR IV—VI). Hier wird (ohne historische Bibelkritik) im Anschluß an die Apostelgeschichte und einzelne Briefe die Missionstätigkeit des Paulus als Vorbild für die Mission in China verwertet. Die eingestreuten Bemerkungen des Missionars können auch dem neutestamentlichen Forscher über Vieles ein neues Licht geben. — In Aufsätzen über die Mission des Mittelalters (Werner und Meinhold, VI und VII) lassen sich die starken und die schwachen Seiten der katholischen Missionspraxis auch von heutzutage einleuchtend klar machen. Haas schildert (XV) auf Grund eingehender Quellenforschung die erste Einführung des Christentums in Japan durch den Jesuiten Franz Xavier (1549) mit gerechter Verteilung von Licht und Schatten. An dem Norweger Hans Egede, dem Apostel Grönlands, der unabhängig vom Pietismus, vor allem aus patriotischen Motiven sein Werk unternahm und es für nötig hielt, die Wilden zuerst zu gesitteten Menschen zu machen, ehe man Christen aus ihnen bilden könne, sucht Egli zu zeigen, daß auch auf dem Felde der Mission verschiedene kirchliche Parteien sich betätigen, sowie verschiedene Standpunkte und Motive segensreich zur Geltung gelangen können (III). „Zinzendorfs Bedeutung für die Mission" sieht Arper (XV) in dem frommen und freien Geist, der nicht dogmatische Formeln und kirchliche Eigentümlichkeiten der Heimat auf die Heidenländer übertragen, sondern ihnen vor allem Jesus ans Herz legen will. Unter den orientierenden Berichten über die Mission der Gegenwart auf den verschiedenen Missionsfeldern ragt in den ersten Jahrgängen der ZMR besonders der Ueberblick über die gesamte evangelische Missionsarbeit in Japan von Ritter hervor, der später (1890) unter dem Titel „30 Jahre protestantischer Mission in Japan" als selbständiges Buch erschien und auch mit einer Fortführung bis in die neueste Zeit ins Englische übersetzt worden ist.

Missionsgeschichtliche Forschungen führen von selbst hinein in grundsätzliche und technische Fragen über den rechten Betrieb der Missionsarbeit. Der Neuling, der soeben erst anfängt, sich in derartiger Missionsliteratur umzusehen, ist überrascht von der Fülle interessanter Probleme, die hier vorliegen. „Der praktische Missionsbetrieb stellt uns vor ein Gebiet von geradezu riesigem Umfang. Die Probleme, die es zu lösen gilt, sind nicht nur zahlreich, sondern auch so vielseitig verwickelt und kasuell, daß Alles, was man in einem selbst umfangreichen Buche darüber schreibt, doch nur ist wie das Kräuseln am Abendgewölk. Von der Mission als einer Winkelsache zu reden, ist eine Beschränktheit ohne Gleichen. Je länger ich mich mit ihr beschäftige, desto gigantischer wird mir ihr Werk, und desto ungenügender erscheint mir Alles, was ich darüber schreibe." Diese Worte Warnecks (Evangelische Missionslehre III. 1. S. IV) findet man beim Studium der ZMR bestätigt.

Hatten die Vertreter der AEPM, z. B. der geistige Urheber des Vereins, Buß, („Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung") in der ersten Zeit wohl gemeint, mit dem Schlagwort „Völkerbekehrung" der alten pietistischen Einzelbekehrung eine ganz neue Missionsmethode gegenüber stellen zu können, so wurden diese theoretischen Erwägungen durch die Praxis bald korrigiert. Der erste Missionar des Vereins, Spinner, der vor seiner Aussendung ebenso gedacht hatte, erklärte nach kurzem Wirken in Tokio (1889. IV 56): „Die halieutische Arbeit am Einzelnen und Gemeindegründung, aber nicht Wirkung auf die Masse muß in einem Lande wie Japan der Ausgangspunkt für die Mission sein." In einem Vortrage „Der Missionar unter den Kulturvölkern" (VII) hat er dies eingehender ausgeführt. Mehrere der anderen Missionare stimmen ihm in besonderen Aufsätzen oder in gelegentlichen Bemerkungen innerhalb ihrer Berichte zu, so Munzinger in einem Aufsatze über „die Missionsgemeinde und ihr inneres Leben" (VI), der die Sulzeschen Ideale auf das Missionsgebiet überträgt. Aber die Arbeit, an die man vor allem dachte, wenn man von Bearbeitung der Volksmassen, von Beeinflussung des allgemeinen Volksgeistes sprach, hat doch im AEPM stets eine besondere Pflegestätte gehabt, nämlich die literarische Mission. D. Faber war schließlich nur schriftstellerisch tätig. Nur mit Bewunderung kann man den schlichten Bericht über seine Missionsgrundsätze und seine Leistungen lesen, den er nach 34 jähriger Arbeit in China kurz vor seinem Tode veröffentlicht hat: „Theorie und Praxis eines protestantischen Missionars in China" (XIV); oder die Schilderung seines Wirkens von dem Fortsetzer seines Lebenswerkes, Pfarrer Kranz: „D. Ernst Faber als christlicher Apologet" (XVI). Auch in Japan ist die literarische Tätigkeit, Herausgabe einer Zeitschrift, von Traktaten und von Uebersetzungen geeigneter deutscher Werke, ein Hauptzweig in der Arbeit der Missionare, über den regelmäßig eingehend berichtet wird. Neben der literarischen Mission ist es vor allem Schultätigkeit, Ausbildung eingeborner Theologen in Japan, Volksschule und höhere Schule in China, und ärztliche Mission in mehreren Missionshospitälern, wodurch der AEPM zu wirken sucht, und worüber die ZMR manchen wertvollen Beitrag bringt.

Doch eine ausführlichere Darstellung der Arbeit des AEPM würde im Rahmen dieses Aufsatzes zu weit führen. Hier galt es nur, einen Einblick in den Inhalt der Zeitschrift des Vereins zu geben. Aber wenn sie auch einen allgemeineren Charakter trägt, so gibt sie uns doch durch die Art der darin behandelten Gegenstände und besonders durch die in jeder Nummer sich findenden Vereinsnachrichten von selbst auch ein Bild von der Arbeit des Missionsvereins draußen sowohl wie in der Heimat: Anfangs ein rasches Aufblühen; auf dem Missionsfelde in Japan schnelle Erfolge; aber während der 90er Jahre bei der allgemeinen fremden- und christenfeindlichen Reaktion Stillstand und Rückgang des Werkes; mit der Jahrhundertwende neuer langsamer Fortschritt; in China Fabers umfangreiche fleißige Arbeit, Kranz' begeisterte opferfreudige Hilfe, bis er leider, weil der Zentralvorstand der von ihm geforderten dogmatischen Verengung der Statuten nicht nachgeben konnte, 1902 austrat; bei der Erwerbung des Schutzgebietes in Kiautschou sofortige Aufnahme der Mission daselbst; ein trauriger Anfang, Fabers Erkrankung und Tod; ein gesegneter Fortgang, freundschaftliche Fühlung mit den Chinesen durch das zu Fabers Gedächtnis gestiftete Faberhospital, unter Wilhelms Leitung ein rasch wachsendes Schulwesen; daneben Sammlung und Befestigung der deutschen Gemeinden in Tokio-Yokohama und Shanghai durch die Sendboten des Missionsvereins. — Es hat einen großen Reiz, all die kleinen Notizen im Zusammenhang zu lesen. Es rollt darin ein ganzes Stück Welt-, Religions- und Kirchengeschichte der Gegenwart an uns vorüber: die großen Ereignisse in Ostasien vom Tonkinkriege bis zum russisch-japanischen Krieg, die religiöse Gärung unter den alten Kulturvölkern des Ostens, leider auch, in den immer wieder nötigen Verteidigungen des AEPM gegen berufene und unberufene Kritiker, das ganze Elend der kirchlichen und theologischen Parteikämpfe in Deutschland.

Aber man gewinnt aus der fortgesetzten Beschäftigung mit den großen, so tief innerlichen und so weltweiten Aufgaben, von denen die Hefte der ZMR reden, die Ueberzeugung: Hier ist eine Arbeit, an der unsere ungesunden Verhältnisse genesen könnten. Und man gewinnt daraus die Hoffnung, daß auch unter den gebildeten freien Protestanten das Verständnis und die opferwillige Begeisterung für dies notwendige und gesegnete Werk in ständigem Zunehmen begriffen ist. Möge es der ZMR beschieden sein, in dem begonnenen dritten Jahrzehnt ihres Bestehens noch mehr als bisher vor einem immerfort wachsenden Leserkreis zur Weckung des Missionssinnes, zur Förderung des Missionseifers, zur Kenntnis der Missionsarbeit, zur Vertiefung der Missionsprobleme und zum Ausbau der Missionswissenschaft beizutragen.

Wilhelm Lueken

Das Erbe der Stubenrauch

Roman in zwei Büchern von Wilhelm Schaer. Goslar, Lattmann. Zweites Tausend. 447 S. Geheftet*) 4, gebunden 5 Mk.

1

Vielleicht sind die Geschichten einer Jugend, einer Entwicklung, einer Belebung manchem allmählich allzu zahlreich geworden. Auch ein guter Gedanke kann totgehetzt werden. Wie groß die Reihe der nach gleichem Schema gearbeiteten Romane inzwischen geworden ist, will ich lieber nicht erörtern, der Leser würde erschrecken, wollte ich sie alle aufzählen. Aber man muß gerecht sein. Dieser Gedanke vertrug, ja forderte mannigfaltige Ausführung. Hat Gott nicht die Menschen sehr verschieden erschaffen? Muß es uns nicht reizen, wenn wir überhaupt Charakterstudien im Roman lieben, verschiedene Charaktere zu studieren — verschieden nach Individualität, Entwicklungsgang und Lebensgeschick, nach Stand und Beruf?

Wilhelm Schaer hat den ganz lobenswerten Gedanken gehabt, die Entwicklungsgeschichte eines jungen Theologen vorzuführen. Er hebt — nach bekannten Mustern — bei der Geburt an, verfolgt die Kindheit sehr genau, verweilt bei der Studentenzeit und läßt den Helden sterben, ehe er irgend zum Ziel des Berufes gelangt ist. Aber weil das Vaterhaus des Karl Hermann Bonifazius Stubenrauch ein Pfarrhaus ist, atmen wir auch schon im ersten Teil theologische Luft und gewinnen die Möglichkeit, zwei theologische Generationen zu überschauen, — so, wie sie sich im Kopfe des Dichters spiegeln.

Auf dieser Ueberschau ruht die Bedeutung des Romans. Was neben den Theologen zur Geltung kommt, ist Staffage und nur um der Beziehung oder des Gegensatzes willen geschaffen. Trotzdem finden sich unter den Nebenfiguren ein paar ganz gute Gestalten, die dem Talent Wilhelm Schaers für Charakterzeichnung alle Ehre machen.

Das Buch ist nicht reich an Handlung. Es enthält Breiten, die ermüdend wirken können. Es wiederholt zuweilen ohne Not, ordnet auch nicht immer sehr überzeugend. Wer nicht selber Lust verspürt, dem Gang eines Kinderlebens nachzuspüren, und wer nicht Interesse gerade für die Zeichnung eines Pastorhauses und seiner Insassen hat, dem kanns passieren, daß er die Lektüre vor der Zeit satt bekommt. Aehnliche Urteile, nur ohne diese Einschränkungen, habe ich gelesen. Aber gerade darum betone ich diese Einschränkungen sehr scharf. Mich hat das Buch trotz Allem gefesselt. Also wirds auch wohl Andern so gehen. Als ein Kunstwerk ersten Ranges will ichs aber darum nicht entfernt bezeichnen.

2

Wie spiegelt sich nun Pfarrhausleben und Theologenart in dieses Schriftstellers Kopf?

Vater Stubenrauch ist Pastor in einem hannoverschen Dorf mit Damenstift: „Klosterpaster." Ein harter Mann. „Durch Härte und Unerbittlichkeit regiert man die Welt." Den Kindern gegenüber, der ersten Frau gegenüber — Härte, fast nichts als Härte. Dem Klosterpächter, dem er grollt, schreibt er nach dem Tode der Frau, dieser Schlag sei als Strafe des Himmels anzusehen. Sein Amt faßt er recht merkwürdig auf. „Der Beruf des Geistlichen ist der vornehmste. .... Als Geistlicher herrscht man. Als Geistlicher ist man Herr über die Gläubigen." Der Bruder Konsistorialrat hat ihn wunderbare Dinge gelehrt: „Vorsicht, Freundchen! Verleugne mehr deine Persönlichkeit! Trag kein eigenes Gedankenwerk unter die Leute! Wer weiter kommen will, hält sich an hergebrachte Dinge!" Dem Sohne, der zu freien Anschauungen gekommen, schreibt er: Auch er habe damals als Student unter Onkel Konsistorialrats weiser Leitung der allzu nackten Wahrheit den Rücken gekehrt. Das Amt fordere so manches Opfer an persönlicher Ueberzeugung und die Familie Brot, da dürfe die Wahrheit sich nicht wundern, wenn einer ihrer Diener mal Fünf gerade sein lasse, indem er anders predige, als er eigentlich gedacht habe und im Geheimen auch jetzt noch manchmal denke. Die Selbsttäuschung sei ja nicht immer vollkommen. Aber Selbsttäuschung sei jedenfalls immer erlaubt.

Soll das der Typus eines orthodoxen Pfarrers sein? Ja, ist denn der Vorwurf der Heuchelei wirklich nicht tot zu kriegen? Muß ihn jeder Schriftsteller erheben, der sich ans Pfarrhaus wagt? Schaer will der heuchelnden orthodoxen Generation die wahrheitsfrohe moderne Art gegenüberstellen. Aber wir freuen uns des hellen Lichtes nicht, in dem wir gegenüber diesem tiefen Schatten erscheinen. Nein, wir erklären dem Dichter, daß er sich gründlich geirrt hat. So versteht man unsere Orthodoxen nicht. So nicht.

3

Der junge Stubenrauch kommt in Göttingen in ein Studentenheim, das Pastor Dunker leitet. Ein abscheuliches Ding, dieses Stift. Das Wort Muckerei wäre dafür ein Euphemismus. Sollte es irgendwo in einem Theologenstift ähnlich zugehen? Ich könnte mir höchstens, allerhöchstens denken, daß ein von Gemeinschaftskreisen beeinflußtes Haus einige Anknüpfungspunkte für die Schilderung des geistigen Niveaus darin böte. Aber eben nur Anknüpfungspunkte. Sonst nichts.

Die Enge des geistigen Horizonts der Stiftsinsassen schreckt den jungen Studenten. Die Unduldsamkeit ihres Urteils über Andersdenkende verträgt er nicht. Aus dem Vermächtnis seiner Mutter tönt ihm gerade jetzt der dringende Ruf entgegen: Sei duldsam gegen Andersdenkende! Er opponiert endlich einmal gegen die Verdammungsurteile und wird von oben herunter abgekanzelt. Ein ähnliches Ereignis — der Fall Weingart wird beurteilt — löst sein Verhältnis zum Stift. Ein Professor bestärkt ihn in seiner Art, milde zu urteilen und Toleranz zu üben. Er lernt Menschen kennen, Menschen aus sehr verschiedenen Ständen; soziale Gedanken fangen an, ihn zu beeinflussen. Er studiert. Er fühlt Zweifel kommen, die ihm für seine eigenen Anschauungen bisher fern geblieben. Ein Jugendfreund, Mediziner, befestigt ihn in dem Vorsatz, nach der Wahrheit Gottes zu forschen. Dazwischen Anfechtungen. „Die Geister vergangener Zeiten klopften bei ihm an. Sie warben um seine Seele. Sie schlugen ihm ihre sinnenverwirrenden Moderdüfte ins Gesicht. Sie zeigten ihm den Glanz der Kirche, den Reiz ihrer vernunftwidrigen Geheimnisse und damit die Macht ihrer Diener über die leichtgläubige Masse. Blindlings glauben, was die Kirchenväter glauben heißen, ist doch bequemer, als selber nach neuer Erkenntnis forschen ..." Aber über dem Studium der Dogmatik geht der alte Glaube in die Brüche. Die religionsgeschichtliche Betrachtung führt ihn zu der Erkenntnis, daß auch in dem heutigen Kulte die höchste Vollendung noch nicht gefunden ist. Undogmatisches Christentum wird seine Losung. Der Freund bringt ihn auf Kants Kritik der reinen Vernunft, und die hilft in gleicher Richtung vorwärts.

Das Ende kommt rasch. Pekuniäre Sorgen, starke Ueberanstrengung ruinieren ihn. Die Sorge, wie er mit seinen Anschauungen vor der Welt bestehen wird, erdrückt ihn. Eine akute Krankheit rafft ihn hin.

Die kurze Skizze wird einigermaßen hinreichen, um zu zeigen, worauf Wilhelm Schaer hinauswill. Die Schilderung der geistigen Entwicklung strotzt von Unwahrscheinlichkeiten. Manche Einzelheiten lassen begründete Zweifel an der intimen Sachkenntnis des Autors aufkommen. Die ganze Entwicklung ist, gerade in entscheidenden Partieen, oberflächlich beschrieben. Wir erfahren die Resultate und bekommen ein paar Winke darüber, wie es zugegangen ist. Mehr nicht. Die entscheidende Einwirkung Kants, der dem Theologen erst von einem Mediziner nahegebracht werden muß, scheint mir in diesem Stadium des geistigen Ringens und in dieser Form sehr unwahrscheinlich. Ob der Abschluß mit seinem sentimentalen Einschlag gut gewählt ist, darf billig bezweifelt werden. Anderseits steht fest, daß richtige Beobachtungen dem Gesamtbild zu Grunde liegen und daß — auch wenn man alle Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten in Rechnung zieht — immerhin noch genug übrig bleibt, was zu denken gibt. Vielleicht ist der gröbste Fehler der, daß die geistige Entwicklung in einem Augenblick abbricht,

*) Die schlechte Heftung erschwert die Lektüre eines ungebundenen Exemplars sehr.

wo sie sicherlich nicht als fertig angesehen werden kann. Aber in jedem Fall liegt ein wenn schon nicht geglückter, doch beachtenswerter Versuch vor, das Werden der Ueberzeugungen in der Seele eines jungen Theologen von heut zu verfolgen.

4

Nur die kirchliche und theologische Seite der Sache habe ich beachtet. Neben der Theologie geht das Leben her; und Schaer zeichnet das Leben ohne Theologie vielleicht besser als die Theologie für sich. Allerdings — ganz wahrscheinlich ist auch in dieser Hinsicht nicht Alles geworden. Aber das muß bei Seite bleiben.

Nur ein Kuriosum noch. Eine Hamburger Buchhandlung entrüstete sich, nachdem sie von Frenssens Hilligenlei eine Reihe Exemplare verkauft hatte, über dieses Buches Abscheulichkeit. Sie erbot sich, alle bei ihr gekauften Exemplare desselben gegen Schaers „Das Erbe der Stubenrauch" umzutauschen, und ward darob vom Reichsboten gelobt. Schaers Verlag erklärte alsbald, daß dieser gegen Hilligenlei ausgespielte Roman Schaers „ebenfalls auf theologisch völlig liberaler Grundanschauung stehe und in dieser Hinsicht keineswegs als Gegenstück zu Frenssens »Hilligenlei« ausgelegt werden könne." Das ist natürlich völlig richtig. Ja, ich gestehe, daß ich noch aus andern Gründen über diesen angebotenen Umtausch höchst erstaunt bin. Man denke doch an die abscheuliche Zeichnung des alten Stubenrauch, — und in ihm der Orthodoxie! Aber so gehts. Unter andren Verhältnissen hätte die kirchliche Presse den Mann, der das Erbe der Stubenrauch empfohlen, mit heiliger Verachtung behandelt. ... Unter andren Verhältnissen! Ironie des Schicksals!

Martin Schian

Verschiedenes

Jemand und ich. Ein Gespräch über Monismus, Ethik und Christentum, den Metaphysikern des Bremer Roland gewidmet von Paul Natorp. Stuttgart, Fr. Frommann 1906. 51 S. 1 Mk.

In der Form eines platonischen Gesprächs behandelt Natorp hier die Angriffe der monistischen Bremer Lehrer, mit dem feinen Lächeln des Philosophen über die Toren, die von dem, was sie sagen, selber keinen Begriff haben und das selber am gründlichsten sind, was sie an Andern bekämpfen: Dogmatisten, Metaphysiker, Zurückgebliebene. Doch das Wesentliche ist ihm die Klarstellung der Sache: das Recht des Religionsunterrichts in der Schule. Um des sittlichen Elements willen, das der „heimliche Lenker" in allem Religiösen ist und sich geschichtlich „mit etwas wie Naturnotwendigkeit in das Gewand des Religiösen kleidet" und darum gerade dem Kinde gar nicht anders anschaulich werden kann, ist der Religionsunterricht notwendig, d. h. ein Unterricht „über", nicht „in" Religion, gleich dem Unterricht auf dem Gebiete der Literatur, der den Schüler nicht zum Dichten, sondern zum Verstehen der Dichtung befähigen soll. Dabei werden insonderheit die Vorwürfe der Monisten gegen das Christentum als gänzlich unberechtigt abgewiesen. — Das Schriftchen, das mir erst nach Absendung meines Artikels über den „Monistenbund" in die Hände kam, ist für die Auseinandersetzung mit der monistischen Begriffsverwirrung als eine Klärung der Grundbegriffe von berufenster, unparteiischer Seite äußerst dankbar zu begrüßen, insonderheit auch der äußeren Form wegen in ihrer leichteren Eingänglichkeit. — Aber was heißt nun „Verstehen" der Dichtung? Wer sie nicht liebt, hat der sie verstanden? Und kann man anders Dichtung verstehen, als indem einem die einzelnen konkreten Kunstwerke geliebte Offenbarungen des Lebens und seiner Wahrheit werden? Mir scheint, solch Verständnis soll ein rechter Lehrer wecken und dazu braucht er Begeisterung für die Sache. Was Natorp mit Recht auf religiösem Gebiete abweist, ist dann aber nur das erbauliche Hineinreden solcher Begeisterung in die Kinder, während der groß und lebendig vorgeführte Gegenstand allein sie wecken müßte. Das trifft nur die alte Methode, nicht das alte Ziel. Aber wird der Lehrer überhaupt mit Begeisterung die weltüberwindende Gewißheit darstellen können: „Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt", wenn ihm mit Natorp das letzte Ziel die „reine Ethisierung der Religion" im Sinne der „abstrakten Formel" ist, die dem Philosophen schon heute „genug", aber für Kind und Volk „in absehbarer Zeit" noch nicht verständlich ist? „In der Gottesidee ist die sittliche Idee der Zieleinheit vorgeahnt" — heißt das nicht: das Lebendige hat die Bedeutung, daß in ihm die Begriffe des Lebens vorgeahnt sind? das Kunstwerk die Bedeutung, daß man aus ihm die Prinzipien der Kunst herausschälen kann? Dann freilich mag die religiöse Sprache eines Pestalozzi die „schlichte" Sprache, die Sprache der Philosophie aber die große, königliche Sprache der Wahrheit sein. Aber welche ist es, die uns überwältigt?

H v Lüpke

Die Lieder im Gottesdienste. Von D. Klingender, Studiendirektor in Hofgeismar, Kassel, Friedr. Lometsch 1906. 20 S.

„Der kirchliche Gesang ist das eigentliche Mittel der Betätigung der Gemeinde im Gottesdienste." Darum entscheidet über die in der Kirche zu singenden Lieder allein die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gemeinde. Die Lieder müssen also deren Bekenntnisse sein. Daraus folgert Klingender, daß nicht alle in unseren Gesangbüchern stehenden Lieder für die Kirche brauchbar sind. Folgende Bedingungen sind zu erfüllen: die Lieder seien möglichst objektiv, nicht doktrinär, allgemein gültig, kirchlichen Tones. Er verwirft als kirchlich unbrauchbar die „geistlichen Lieder", die allzu subjektiv und gelegenheitsmäßig gefärbten, selbst eines wie das Sylvesterlied: „Das Jahr geht still zu Ende." Daran knüpfen sich praktische Ratschläge für die Auswahl der Lieder durch den Geistlichen. Klingender hält es für eine „dankbare Aufgabe, unsern Gemeinden den Reichtum unserer Lieder zu erschließen." — So unzweifelhaft das ist, und so dankenswert die Anregungen für den Gebrauch unserer Lieder sind, so viel dringender erscheint uns doch die Frage, wie wir unseren Gemeinden ein im besten Sinne zeitgemäßes Gesangbuch schaffen, formale und inhaltliche Anstöße beseitigen, nicht nur den alten Schatz bewahren, sondern ihn durch neue Dichtungen heutiger Frömmigkeit vermehren, Ueberlebtes ausscheiden. Diese brennende Frage einer Gesangbuchreform scheint Klingender fremd zu sein.

Nithack-Stahn

Kleine Mitteilungen. Vor einiger Zeit forderte Pastor Heine in Wörbzig bei Cöthen im Anzeigenteil unsers Blattes auf, ihn bei der Sammlung von neuen dem Geschmack des modernen Christen zusagenden Liedern zu unterstützen, die etwa später im Gesangbuch Aufnahme finden könnten. Diese Anzeige erregte den Zorn einer Kirchenzeitung, die sich durch maßlosen Fanatismus auszeichnet. Man muß solchen Geistern ins Angesicht widerstehen, und so freut es uns herzlich, nach den neulichen Bemerkungen Hackmanns zur Sache (Nr. 29 Sp. 689 f.) heute den Aufsatz von Nithack-Stahn veröffentlichen zu können. Beide haben geschrieben, ohne den Ausbruch jener Kirchenzeitung zu kennen. Was Nithack-Stahn ausführt, wird Vielen aus der Seele gesprochen sein; ich für meine Person gehöre zu den „Archaisten." Ich will die alten Lieder möglichst echt und alt. Ich werde mir die Freude an „Breit aus die Flügel beide" niemals nehmen lassen. Aber man muß zugeben, daß sich das mit dem Gemeinbedürfnis der Gemeinde vielerwärts nicht deckt. Umso lieber stimme ich in den Wunsch nach neuen Liedern ein, aus der Zeit und für die Zeit gesungen. Es gibt ihrer schon, man muß sie nur sammeln und sich die Lust daran nicht durch den Vergleich mit den Perlen alter Kirchenliederdichtung verkümmern lassen. Unser kurhessisches Gesangbuch hat einen „Anhang geistlicher Lieder" mit 42 Nummern, meist freilich auch nicht neuesten Datums, aber sehr dankenswert doch. Daß das Konsistorium versucht hat, seinen Pfarrern den Gebrauch dieser Anhangslieder im Gottesdienste zu verbieten, ist ein Curiosum und wird sich nicht halten lassen. Warum soll ein Pfarrer mit seiner Gemeinde nicht auch einmal singen: „So nimm denn meine Hände"? Die Gemeinde singt es mit Freude und Rührung, und Gott gefällt es.

Von Nihack-Stahn ist übrigens ein Roman erschienen: Der Mittler. Halle a. S., J. Frickes Verlag. 387 S. 3,50 Mk. gebunden 4,50. Die Besprechung folgt.

Unser Zwiegespräch mit Superintendent Krückeberg in Nr. 28 f. hat einen sehr erfreulichen Widerhall gefunden in einem Artikel von Paul Le Seur Nr. 31 der Reformation. Wir schrieben gern mehr aus; nur wenige Sätze:

„Im parteipolitischen Hader verschieben sich oft die Dinge, bis ein Zerrbild der Wirklichkeit da steht. Es ist keine geschickte Fragestellung, wer mehr leistet, Positive oder Liberale. Es gibt furchtbare Positive, die Tod um sich verbreiten, und es gibt sehr linksstehende Pastoren, die, weil sie selbst Leben aus Gott haben, wahrhaft fruchtbar sind... Wir meinen, für unsere eigene Religiosität und für die Erweckung wahrhaft religiösen Lebens der Botschaft vom Gekreuzigten und Auferstandenen, besser noch, des lebendigen, gegenwärtigen Heilandes zu bedürfen. Wir haben mit Paulus, mit Luther unter dem Kreuze unsere Schuld in ihrer ganzen Tiefe erkannt. Aber in der Lebensgemeinschaft mit dem Auferstandenen fanden wir Vergebung unserer Schuld und Kraft zu neuem Leben in heiliger Liebe. Ihr dort drüben meint, daß Gott durch den toten (?!) Heiland, durch das heilige Bild, das er zurückließ, oder durch die gloriose (!) Idee, die sich mit seinem Namen verknüpft, dasselbe gebe, was wir haben. Ihr meint religiös ebenso reich zu sein und ebenso reich machen zu können. Wohlan, nehmt hier den Handschuh auf. Es ist das zarteste, keuscheste Gebiet menschlichen Lebens, und nur Gott kann da Richter sein. Spannt alle Kraft an, in der Demut tiefer Schulderkenntnis und in fröhlicher, sieghafter Heilsgewißheit, in bedingungsloser, völliger Hingabe, in der heiligen Liebe, die nie das Ihre sucht, sondern nur Gott und den Nächsten, das Höchste zu leisten. Laßt Gott und Seine Ehre und Sein Reich den verzehrenden Gedanken, das demütige, aber stahlharte Wollen Eures Lebens werden — auf dem Wege werden wir uns treffen ..."

Vortrefflich! Aber aus solcher Gesinnung heraus kann man doch Kolloquien wie das Wöllnersche — pardon! Zöllnersche — in Münster nicht billigen?

Sp. 779 Z. 11 v. u. lies: après quoi ils pourront. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Mittwoch 22. August 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Das Lebensbild Jesu in Hilligenlei (Handelsrealschullehrer Wachsmuth).

Potsdam

in „Stadt Königsberg“

Mittwoch den 3. und Donnerstag den 4. Oktober

Mittwoch den 3. Oktober Nachmittags 4 Uhr: **Unsre Aufgabe.** Professor Herrmann aus Marburg. Keine Diskussion. — **Die Grenzen der Lehrfreiheit.** Professor Baumgarten aus Kiel. Diskussion.

Donnerstag den 4. Vormittag 9 Uhr Fortsetzung: **Die Grenzen der Lehrfreiheit.** Pastor Schian aus Breslau, Kammergerichtsrat Weizsäcker aus Berlin. Diskussion.

Versammlungskalender

21.—23.	August	Allg. Evang.-Prot. Missionsverein Zürich
2.— 4.	September	Kirchengesangvereinstag Schleswig
3.— 5.	„	Schweizerische Prediger-Gesellschaft Basel
3.— 6.	„	Preußische und deutsche Pfarrervereine Dresden
5.— 7.	„	Kongreß für protestantischen Kirchenbau Dresden
25.—27.	„	Gustav Adolf-Verein Augsburg
26.—27.	„	Theologischer Ferienkursus Dresden
1.— 3.	Oktober	Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge Berlin
2.—12.	„	Apologetischer Instruktionskursus Berlin
3. 4.	„	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
8.—10.	„	Theologischer Ferienkursus Marburg
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz
14.—15.	„	Deutsche Sittlichkeitsvereine Hannover
15.	„	Jahrkursus der Christlich-sozialen Frauenschule Hannover
18.—20.	„	Deutsch-evang. Kirchengesang-Verein Schleswig
23.—25.	„	Theologischer Ferienkursus Bonn

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben

Hans Wilhelm

zeigen hocherfreut an

Professor Karl Thieme u. Frau Jenny geb. **Respinger**

zur Zeit Naunhof bei Leipzig am 10. August 1906.

Für eine Dame von vorzüglichen Geistes- und Herzensgaben, heiterem Temperament und sehr sympathischem Wesen wird eine Stelle als Gesellschafterin oder Pflegerin gesucht, die nicht allzu große körperliche Anstrengungen erfordert. Offerte unter **E. v. G. Chemnitz** postlagernd.

Ferienaufenthalt gesucht

für einen Studenten auf kürzere oder längere Zeit bis Mitte Oktober. Am besten Mittel- oder West-Deutschland. Eilt! **Rade**

Remagen a. Rhein

Gebildete evangelische Dame nimmt junge Mädchen (4—5) besserer Stände bei sich auf zur gründlichen Erlernung des Haushalts und gesellschaftlicher Formen. Persönliche Anleitung, gewissenhafte Aufsicht.

Auskunft und Referenzen durch Herrn Pastor **Andreae.**

Emil Fuchs

Else Fuchs

geb. Wagner

14. August 1906

Rüsselsheim a. M.

Kandidat nach dem 1. Examen sofort für $^1/_2$ **Jahr** zur Vertretung eines Pfarrers auf dem Lande gesucht. Sehr wenig Arbeit; viel Zeit zu eigener Beschäftigung. Freundliche Gegend; freie Station; Taschengeld. Chiffre: **B. N.**

Gesucht zum **1. September** oder später, ein **einfaches Fräulein** oder **Kindergärtnerin II. Kl.** zu drei Kindern von 7, 5 und $1^1/_2$ Jahren. Nähen und Bügeln erwünscht. Zeugnisabschriften, Gehaltsangabe, Photographie erbeten.

Frau Dr. Lauffer

Frankfurt a. M., Tannenstr. 8 II.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten *über Politik, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das*

Nachrichten-Bureau

Adolf Schustermann

BERLIN O. 27.

Illust. Broschüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Totenschein gesucht

vom Kupferschmied **Friedrich Ernst Hermann Löbel** (oder **Loebel**), der in den Jahren 1894—1904 — auf Wanderschaft befindlich — unbekannten Orts verstorben sein soll. Hohe Belohnung zugesichert. Adresse unter **T L** durch den Verlag zu erfahren.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli **130 A.** Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Venedig Christliches Hospiz. Campo S. Angelo **3581.** Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Pension in Bremen

Eltern, deren Söhne in ein hiesiges Großkaufmannsgeschäft als Lehrlinge eintreten sollen, und die für diese eine ihrer gesunden Weiterentwicklung förderliche Umgebung wünschen, bietet sein Haus an

Pastor Burggraf, Ellhornstr. 19 A.

Thesen zur Schulfrage

von Pfarrer **Foerster** in Frankfurt a. M. und Lic. **Schiele** in Marburg versendet unentgeltlich in beliebig vielen Exemplaren der Verlag der Christlichen Welt.

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 52: Die evangelischen Kirchen und der Staat. Leit- Zeit- und Streitsätze von **Schian, Foerster, Naumann, Katzer, von Soden, Baumgarten.** Tübingen J. C. B. Mohr 1905. 40 S. 50 Pfge.

Preußische Kirchenzeitung

Verlag Gebauer-Schwetschke Halle a. S.

Nr. 30. Die Notlage der ordinierten Hilfsprediger und Pfarrvikare in den älteren preußischen Provinzen — Stimmungsbilder aus dem Westen — Der Fall César — Aus Preußen: Die akademischen Beförderungen; Greifswald; Das preußische Volksschulunterhaltungsgesetz; Römische Ordensniederlassungen — Mancherlei: Zum Fall Korell; Diakonieverein; Laienorthodoxie und moderne Theologie; Versammlungen.

Chronik der Christlichen Welt

Verlag J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 30. Konfessionelle Stimmen aus der parlamentarischen Diskussion über das preußische Schulgesetz, nach dem amtlichen Stenogramm beider Häuser des Landtages — Verschiedenes: Beim Delegiertentag der deutschen Goethebünde; Der Zentralvorstand des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung; Ueber das Eindringen des angelsächsischen Protestantismus in Deutschland; Berichtigung — Personalien

Nr. 31. Elsaß-Lothringen. Tagung des Oberkonsistoriums — Aus Westpreußen. Halbjahrsbericht — Aus dem Königreich Sachsen. Halbjahrsbericht. Zweite Hälfte — Prof. Dr. von Liszt über den „Fall Penzig“ — Kultusministerium und Theologie-Professuren — Verschiedenes: Fall César; Evangelisch-sozialer Kongreß und Christl. Gewerkschaften; Die österreichischen Katecheten; Eine Uebersicht über die Bevölkerung nach den kirchlichen Bezirken; Die zweite Konferenz von Religionslehrerinnen; Ein Verband evangelischer Buchhändler; Der Franziskanerorden; Reorganisation der Gesellschaft für ethische Kultur; Die Volksschulnot in Preußen; Die Allianz der presbyterianisch-reformierten Kirchen — Personalien

Nr. 32. Anglikanische Kirche — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden — Drei Aktenstücke des Falls César — Verschiedenes: Der Fall César; Ein „Fall Traub“; Zur Gründung eines deutschen Instituts für ärztliche Mission; Aus Hamburg; Der „deutsch-evangelische Bund für die Ostmark“; Die deutsche evangelische Gemeinde in Brüssel; Peter Rosegger; Geistliche Orden als G. m. b. H. — Personalien

---

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

Herausgegeben von Prediger D. **Aug. Kind** in Berlin

XXI. Jahrgang — Heft 7:

22. Jahresversammlung des Allgem. Ev.-Prot. Missionsvereins — Die Religion im Lichte des modernen Pessimismus. Prof. Dr. Dorner — Die Geschichte des Gottesdienstes im 1. Buch Moses Pfarrer J. Happel — Die Tsai Li-Sekte. Pfarrer R. Wilhelm — San Ono yen i. Pfarrer R. Wilhelm — Vereinsnachrichten.

Evangelischer Verlag in Heidelberg

Zweiter apologetischer Instruktionskursus

2. bis 12. Oktober 1906 in der Königlichen Universität zu Berlin

D. Seeberg, Professor der Theologie an der Universität Berlin, über „Jesus Christus" (5 Stunden). — D. von Orelli, Professor der Theologie an der Universität Basel, über „Positives und negatives Verhältnis des Christentums zu den heidnischen Religionen" (4 Stunden). — D. Grünberg, Pfarrer in Straßburg i. Els., über „Schöpfung, Vorsehung und das Uebel in der Welt" (4 Stunden). — Dr. von Rohden, Pfarrer, Hauptagent der Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft zu Düsseldorf, über „Erbliche Belastung und ethische Verantwortung" (3 Stunden). — D. Stoecker, Hofprediger a. D. in Berlin, über „Protestantismus, Kapitalismus und Sozialismus" (3 Stunden). — Dr. Schiemann, Professor der Geschichte an der Universität Berlin, über „Geschichtliche Lehren aus den jüngsten Revolutionsbewegungen" (2 Stunden). — Mahling, Pfarrer in Frankfurt a. M. über „Probleme der modernen Frauenfrage" (3 Stunden). — Dr. Wurster, Professor, Direktor des Predigerseminars zu Friedberg, über „Apologetische Bedeutung der christlichen Liebestätigkeit" (2 Stunden). — D. Buchner, Unitäts-Direktor der Brüdergemeine zu Berthelsdorf b. Herrnhut, über „Heidenmission und Kolonisation" (2 Stunden). — Hennig, Pastor Direktor des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg, über „Praktische Apologetik in Vereinen und Versammlungen" (Gestaltung des Vortragwesens, 1 Stunde). — Scheffen, Pastor in Berlin, über „Praktische Apologetik der Presse" (1 Stunde).

Anmeldungen bis zum 15. September erwünscht. Mitgliedskarte 5 Mk.. für die einzelnen Vortragscyklen Karten 1 Mk. Nähere Auskunft durch Pastor W. Scheffen, in Berlin W. 35, Genthinerstraße 38.

Der Central-Ausschuß für Innere Mission
D. Weiß

Zweiter Hessischer und Nassauischer Theologischer Ferienkursus

8. bis 10. Oktober in Marburg

Professor D. W. Herrmann: Die Aufgabe der evangelischen Dogmatik in der Gegenwart (an Beispielen erläutert).

Professor D. A. Jülicher: Neue Linien in der Kritik der Ueberlieferung der evangelischen Geschichte (Wrede, Wellhausen, Harnack).

Professor D. J. Weiß: Die Entstehung der neutestamentlichen Christologie im Lichte der neuen religionsgeschichtlichen Forschung.

Wissenschaftlicher Ferienkursus für evangelische Theologen

aus Rheinland und Westfalen

in Bonn am 23., 24. und 25. Oktober 1906

Professor Clemen: Vorbildliche Seiten am kirchlichen Leben Englands. — Professor Meinhold: Ueber Weisheit und Weisheitsliteratur bei den Hebräern. — Professor Sell: Katholizismus und Protestantismus in Religion, Politik und Kultur.

Im Evangelischen Gemeindehaus, Rathausgasse 2.

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Blitzableiterprüfungen

mit Widerstandsmessungen der Ab- und Erdleitungen an **Kirchen** und **Türmen** rc. Reparatur und Erneuerung von **Blitzableitungen, Turmkreuzen, Fahnen** und **Knöpfen.** Wettersichere Einfassung von **Turmspitzen** in jedem Metall. Ausführung ohne **besonderes Gerüst** billig und zweckmäßig. Langjährige Erfahrungen.

U. and. ausgeführt: Kirchen zu Strehla, Radeburg, Lommatzsch, Wantewitz, Lenz, Weinböhla, Cölln a. E., Etzdorf, Roßwein, Schönfeld b. Pillnitz, Stolpen i. S., Schönbrunn b. Wolkenstein, Burkau, Porschdorf a. E., Striesen, Rudolstadt, Reschwitz, Dörnfeld, Stockhausen i. Thür., Bloßwitz, Hayda, Nauwalde, Frauenhain, Wildenhain, Lichtensee, Streumen, Röderau, Gröditz b. R., Königl. Garnison-Kirche Dresden rc.

Großenhain i. S. **Anton Klette,** Schlossermstr.
Inhaber der K. S. Staats-Medaille.

XIX. Deutscher Evangelischer Kirchengesangvereinstag in Schleswig

vom 2. bis 4. September 1906

Sonntag den 2. September nachmittags 3 im Rathaussaale Sitzung des Zentralausschusses des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland und der Vertreter der deutschen Landes- und Provinzialvereine. (Gäste willkommen.) — Abends 8 Begrüssungsversammlung im Rathaussaale.

Montag den 3. September früh 7 Choralblasen vom Domturm. — Vormittags 9 ½ Hauptversammlung im Rathaussaale: Begrüssungen; Vortrag des Superintendenten D. Nelle aus Hamm i. W. über Paul Gerhardt-Feiern im Paul Gerhardtjahre 1907"; Diskussion. — Nachmittags 4 ½ Festgottesdienst im Dom nach der v. Liliencronschen Chorordnung (Michaelisfestordnung). Prediger Kirchenpropst Petersen in Hadersleben. — Abends ½ 8 Festliche Vereinigung in Frau Nissens Gesellschaftshaus.

Dienstag den 4. September Besichtigung der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten und eventuell Fahrt auf der Schlei.

Näheres durch Kirchenpropst Stoltenberg in Schleswig.

Zweiter Kongreß für Protestantischen Kirchenbau

5. bis 7. September 1906 in Dresden

Mittwoch, 5. September, ½ 8 Uhr Begrüßungsversammlung im Kgl. Belvedere auf der Brühlschen Terrasse.

Donnerstag, 6. September und Freitag, 7. September, jedesmal 10 bis 2 Uhr, Kongreßverhandlungen in der Andreas- (Interims-) Kirche am Stephanienplatz (nahe der Kunstgewerbeausstellung). Tagesordnung: 1. Eröffnung. Oberkonsistorialrat D. Dr. Dibelius-Dresden. — 2. Kirche und Kunst. Professor Dr. Clemen an der Universität Bonn. — 3. Künstlerische Ausgestaltung der Kirchen. a) Ausstattung des Raumes. Geheimer Baurat O. March-Charlottenburg und Pfarrer David Koch-Unterbalzheim a. Iller. b) Das kirchliche Kunstgewerbe. Geheimer Hofrat Dr. Gurlitt, Professor an der Technischen Hochschule Dresden. — 4. Axiale Stellung von Altar, Kanzel, Orgel a) bei lutherischer Observanz. D. Dibelius u. Baurat Graebner-Dresden. b) bei reformierter Observanz. Pfarrer Veesenmeyer-Wiesbaden. — 5. Erhaltung und Erneuerung der Kirchen. Geheimer Hofrat Dr. von Oechelhäuser, Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe, und Superintendent Bürkner-Auma in Thüringen. — 6. Die Kirche im Stadtbild. Landesbaurat Th. Goecke, Professor an der Technischen Hochschule Charlottenburg. — 7. Die Dorfkirche und der Friedhof. Pfarrer Hüttenrauch-Halle a. S. und ein technischer Referent.

Donnerstag Nachm. 3 ½ Uhr im Evangelischen Kirchenraum der Kunstgewerbeausstellung Orgelkonzert. Organist Alfred Sittard. — Nachm. 4 Uhr ebendaselbst Ansprache von Prof. Fritz Schumacher und anschließend Führung durch die Kunstgewerbeausstellung.

Freitag Nachm. 4 Uhr Besichtigung von Dresdner Kirchen. Führung.

Die Ausgabe der Mitgliedskarten (zu 3 Mk.) erfolgt an der Kreuzkirche 5, part. links und am Eingang zu den Versammlungen. Dafür am 5., 6. und 7. September freier Eintritt in die Kunstgewerbeausstellung. Sämtliche evangelische Kirchen Dresdens sind vom 5. bis 7. September den ganzen Tag über geöffnet.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 288 294 968 M. Vermögensbestand 98 000 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1905: 3 063 767 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatt Bezug nehmen.

Probenummern der **Christlichen Welt** versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg